Landesausstellung
Niedersachsen
1985

Ausstellungskatalog
Band 3

Stadt im Wandel

Kunst und Kultur
des Bürgertums
in Norddeutschland
1150–1650

herausgegeben
von Cord Meckseper

Edition Cantz
Stuttgart-Bad Cannstatt



Fritz Arens

Die Königspfalz Goslar und die Burg Dankwarderode in Braunschweig

Die beiden Pfalzen in Goslar und Braunschweig werden hier nicht zufällig zusammen behandelt, weil das zur räumlichen Begrenzung der Ausstellung paßt oder weil sie nicht allzu weit voneinander entfernt liegen. Es wurde schon früher bemerkt, daß die eine Pfalz das Vorbild der anderen gewesen sein könnte. Allerdings sollte man mit dieser Feststellung vorsichtig sein, denn es gibt ein Bauprogramm für Pfalzen und Burgen, das von ihrem Zweck bestimmt ist, nämlich den Palas mit seinen Sälen im Erd- und Obergeschoß, die anschließende Wohnung für den König oder Fürsten, die Frauenkemenate, die Kapelle, die Häuser der Ministerialen, den Bergfried und die Wehrmauer. Die Ställe, Unterkünfte für Diener, Arbeiter und Krieger sind im allgemeinen verschwunden. Es müssen noch einige Ähnlichkeiten hinzukommen, um die Behauptung einer Verwandtschaft oder Nachahmung zu unterbauen. Eine ungefähr gleichzeitige Entstehung kann auch die Ursache einer gewissen Ähnlichkeit gewesen sein. Das gleiche Bauprogramm wie bei Pfalzen wurde in kleinerer und weniger schmuckreicher Form auch bei Grafenburgen verwirklicht. Es spielt also keine Rolle, daß im Falle der Goslarer Pfalz der König, bei Braunschweig der Herzog als Bauherr tätig ist, zumal in Braunschweig Heinrich der Löwe in bezug auf Größe und Prachtentfaltung mit der Goslarer Pfalz gewetteifert haben könnte, wie er auch in politischer Beziehung königliche Ansprüche stellte.

Gewiß gibt es auch wichtige Unterschiede zwischen Goslar und Braunschweig. Die Königspfalz liegt verhältnismäßig schwach befestigt und weit ausgebreitet auf einem Abhang, während die Herzogspfalz durch einen Mauerring innerhalb eines Wassergrabens in engerem Zusammenschluß der Bauten angelegt ist. In beiden Fällen ist es allerdings nicht genau bekannt, wieweit ältere Vorgängerbauten die Lage der Gebäude des 12. Jh. bestimmt haben.

Die Beschreibung der beiden Pfalzen stößt auf die gleichen Schwierigkeiten, nämlich daß diese nach zahlreichen Zerstörungen und Wiederherstellungen im späten 19. Jh. wegen ihres verfallenen Zustandes beinahe abgebrochen worden wären, was in Goslar zu einem teilweisen, in Braunschweig zu einem völligen Neubau führte. In beiden Fällen ist die Dokumentation durch Veröffentlichungen, Aufzeichnungen oder Fotos lückenhaft. In Braunschweig sind sogar die Originale der Bauplastik weitgehend verlorengegangen und nur noch in dem Buch von Winter[1] in Zeichnungen und teilweise am Bau in Kopien zu studieren.

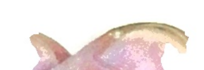
Die beiden Pfalzen haben außerdem noch gemeinsam, daß sie durch die Ungunst der damaligen Verhältnisse oder Forschungslage nicht übermäßig gut dokumentiert sind. Das erfährt man sowohl aus dem 1927 erschienenen Buch von Uvo Hoelscher über die Kaiserpfalz Goslar[2], der selbst den Mangel an älteren Aufzeichnungen und Bildmaterial beklagt, als auch in der Monographie von Stadtbaurat Ludwig Winter von 1883, die nach ihrer Absicht ein Aufruf zur Rekonstruktion des Palas sein sollte.

Baugeschichte der Pfalz Goslar

Kaiser Heinrich II. weilte mehrfach zwischen 1009 und 1024 in Goslar. Es ist aber nicht bekannt, wo die Gebäude standen, die den damaligen Hoftagen und Fürstenversammlungen dienten. Auch Konrad II. war sechsmal anwesend. Es wäre denkbar, daß die ehemalige Kirche St. Georg auf einem Hügel nördlich der Altstadt ein Teil des ersten Königshofs oder eine Pfalz gewesen ist. Die kleine Kirche des 10. Jh. wurde wahrscheinlich unter Kaiser Konrad II. (1024–39), der als Stifter genannt wird, durch einen oktogonalen Zentralbau nach Westen erweitert, der das Aachener Münster zum Vorbild hatte. Später wurde noch unter Kaiser Heinrich IV. der Chor dreischiffig ausgebaut.[3] Eine Nachbildung der Aachener Pfalzkapelle ist auch ein Hinweis auf einen Königshof oder eine Pfalz wie die kleinere Kapelle des 11. Jh. bei der Pfalz in Nymwegen.

Kaiser Heinrich III. (1039–1056) weilte oft und lange in Goslar, er gründete die Liebfrauenkirche und das sog. Domstift, das er den Heiligen seines Geburtstages Simon und Juda widmete, und so gilt er auch als Erbauer der endgültigen Pfalz. Aus den Kanonikern des Domstifts suchte der Herrscher die Hofgeistlichkeit und eine große Anzahl von Reichsbischöfen aus. Er liebte den Ort so sehr, daß er sein Herz im Dom beisetzen ließ, während der Leichnam in Speyer bei seinen Eltern bestattet wurde.

Über diese 1050 geweihte Kirche, an deren Stelle sich heute ein Parkplatz ausdehnt, wissen wir durch alte Ansichten, Grundrisse und Ausgrabungen einigermaßen Bescheid: Es war eine dreischiffige Basilika mit Querhaus, Krypta unter dem Chor, Stützenwechsel im Langhaus und einer Westturmgruppe, wie sie in Niedersachsen üblich ist. Bei dem Abbruch 1819f. wurden nur das Nordportal und die vorgelegte Vorhalle, etwa um 1150 entstanden,[4] übriggelassen, ein glanzvolles, später hinzugefügtes Zeugnis der unter-



gegangenen erstklassigen Architektur des Domes. Dieser war übrigens auf die Mitte des Kaiserhauses ausgerichtet, er gehörte zur gesamten Baukomposition des kaiserlichen Komplexes. Die Anordnung des Palas und des Domes ähnelt derjenigen der Aachener Pfalz, sie ist wahrscheinlich sogar von dort als dem Vorbild, das Karl der Große errichtet hatte, übernommen. Sogar die Entfernung der beiden Bauten voneinander mit ungefähr 130 m ist etwa dieselbe.

Nur wenige *Nachrichten aus Urkunden und Chroniken* sind zur Baugeschichte der Pfalz überliefert, und selbst diese sind oft mehrdeutig. Sie werden im folgenden nach Hoelscher in Kürze wiedergegeben.

Durch immer häufigere Nachrichten der Jahrzehnte nach 1000 – z. B. Hofhaltung 1015 – wird das Bestehen einer ersten Pfalz wahrscheinlich gemacht. Vor 1038 ließ der Kaiser auf Bitten seiner Gemahlin Gisela auf dem Königshofe *(in curte regali)* eine Kirche erbauen. Man nimmt an, daß das die ausgegrabene Liebfrauenkirche östlich vor dem Nordende des langgestreckten Pfalzbaues ist. Kaiser Heinrich III. (1038–56) ist allein fünfzehnmal in Goslar anwesend gewesen, er erbaute den Dom. Ein Brand des königlichen Hauses 1063 kann nicht sehr schlimm gewesen sein, da schon fünf Monate später wieder die Hofhaltung in Goslar anwesend war.

1070 nennt Lambert von Hersfeld die Pfalz Goslar die eigentliche Heimat der deutschen Könige und ein *clarissimum illud regni domicilium.* Da die Pfalz nicht besonders befestigt war, läßt der König im ausgehenden 11. Jh. ringsum Burgen, besonders die Harzburg errichten. 1107 soll ein Blitzschlag das Kaiserhaus getroffen haben. 1132 stürzte das Palatium anläßlich eines Hoftages ein, wobei aber niemand verletzt wurde. D. Lange möchte die zwei Kapitelle im Keller unter dem Saal des Palas, die Hoelscher einem Umbau um 1200 zuordnet, eher zur Wiederherstellung nach dem Einsturz von 1132 gehörig ansehen, zumal König Lothar (1125–1137) beinahe jährlich Goslar besuchte. Er könnte den Umbau veranlaßt haben.[5]

Von da ab fehlen alle Nachrichten. Es wäre nur noch zu erwähnen, daß Wilhelm von Holland der letzte König war, der 1253 in Goslar weilte. 1289 brannte die Pfalz nieder, wurde aber offenbar bald wieder aufgebaut.

Die Pfalz wurde nun Sitz eines Vogtes, ging in den Besitz der Stadt über, erlitt Schäden durch Baufälligkeit; allerdings wurde nach Ausweis der Holzkonstruktion der große Saal noch einmal 1477 wiederhergestellt. Von da ab sank das Gebäude immer mehr zum Magazinbau herab, die Ulrichskapelle wurde 1575 zu einem Gefängnis umgewandelt. Von 1630 bis 1632 versuchten die Jesuiten, im Kaiserhaus Fuß zu fassen, aber sie konnten nur das Atrium der Liebfrauenkapelle überbauen und wurden dann von den Schweden vertrieben. Der Untergang ihres Neubaues und der Kapelle wird unten bei deren Besprechung geschildert.

1820 stürzte der nördliche Anbau teilweise ein, wurde aber bald als Landmagazin wieder errichtet. Ebenso brachen der Südteil der Ostfassade und der große Mittelbogen zusammen, die Lücke wurde durch Fachwerk notdürftig ausgefüllt. 1865 stürzte die Südhälfte der westlichen Rückwand ein. Wenn nicht seit der ersten Hälfte des 19. Jh. immer wieder in Veröffentlichungen darauf hingewiesen worden wäre, daß in der Halbruine doch der Hauptbau der ehemaligen Kaiserpfalz stecke, wäre der Untergang besiegelt gewesen.

1860 wurde die Ulrichskapelle, 1866 das Kaiserhaus der Stadt von der hannoverschen Staatsregierung abgekauft. Inzwischen war Goslar zu Preußen gekommen, doch die Wiederherstellung wurde dadurch nicht lange unterbrochen. 1868 bis 1870 begann man mit der Sicherung der Mauern des Kaiserhauses und der Ergänzung der Südhälfte des Reichssaales. Nach dem Krieg 1870/71 wurde 1873 bis 1879 das Kaiserhaus mit dem nördlichen Wohnbau fertiggestellt. 1879 bis 1897 malte der Düsseldorfer Hermann Wislicenus den großen Saal aus.

1886/87 wurde die große Freitreppenanlage vor der Ostfassade noch hinzugefügt.

Die Wiederherstellung der Pfalz, ihre Ausmalung und die Treppenanlage mit den Denkmälern verfolgten die Absicht, aus dem historischen Bauwerk ein Nationalmonument zu machen, das die Wiederauferstehung des mittelalterlichen Kaiserreichs nach dem deutsch-französischen Krieg im Wilhelminischen Reich feiern sollte.

Die Gesamtanlage des Kaiserhauses über der grünen ansteigenden Wiese wirkt heute eindrucksvoll, das Stadtbild und die Landschaft beherrschend (Abb. 1). Vielleicht war der Eindruck im Mittelalter nicht so sehr von denkmalhaftem Charakter, da sich wahrscheinlich noch kleinere Wohn- und Wirtschaftsbauten von allen Seiten herandrängten. Durch die heute verschwundenen Kirchen Liebfrauen und Stift St. Simon und Juda und die Ritterhöfe entstand eher

das Bild eines eigenen abgeschlossenen Ortsteiles, wie wir ihn heute noch in den alten Bischofsstädten bei den Domimmunitäten oder bei großen mittelalterlichen Klöstern erleben können.

Die Bamberger Bischofs- und Königspfalz wies fast die gleiche Anordnung der langen Gebäudeflucht auf, worauf Carl Borchers aufmerksam machte.[6] Über einem ansteigenden Platz lag dort nach erhaltenen Resten und mittelalterlichen Ansichten in einem langen Trakt wie in Goslar inmitten der große Saal, beiderseits Wohnungen, an den äußersten Enden die Kapellen, wobei die südliche von um 1050 ein Achteckbau und eine Doppelkapelle war und die nördliche rechteckigen Grundriß hatte. Bamberg, die Gründung Kaiser Heinrichs II., könnte also das Vorbild für Goslar gewesen sein.

Die breit dahingelagerte Goslarer Pfalz war offenbar anfänglich nicht besonders stark befestigt. Lambert von Hersfeld berichtet 1073 von Wällen und Palisaden. Heinrich IV. floh in diesem Jahr wegen einer drohenden Gefahr auf die um 1065 angelegte Harzburg, weil die Pfalz offenbar keine große Sicherheit bot. Im 12. Jh. wurde die Pfalz in die Stadtbefestigung mit einbezogen. Ein Bergfried war nicht vorhanden. In dieser offenen Lage ähnelt Goslar noch den karolingischen Pfalzen.

Ein älteres 18 m langes Fundament liegt vor der Palas-Ostseite unter der neuzeitlichen Stützmauer, die parallel zum Saal verläuft. Zwei Quermauern nach Westen deuten vielleicht eine Inneneinteilung an, ein nach Osten abknickendes Fundament könnte zu einem Nebenbau gehört haben. Eine westliche Rückwand müßte unter dem späteren Palas liegen. Anstelle der südlichen modernen Freitreppe wurden einige alte Treppenstufen gefunden. Hoelscher deutet das Fundament als östliche Front eines älteren Baues, der vielleicht aus Fachwerk bestand, denn es ist nicht tief gegründet und verhältnismäßig schwach. Er meint, es handele sich um den Vorgängerbau der Pfalz Heinrichs III. mit einer südlich anschließenden Kapelle, die in einem Bericht von 1019 *in ecclesia australi latere adhaerente* genannt wird. Der Palas Heinrichs III. wäre dann weiter westlich errichtet worden, man hätte das Fundament des älteren Baues als Stützmauer der Terrasse benutzt. Es fehlen noch weitere Fundamente zu einem geschlosseneren Bild, um von da zu einer überzeugenden Deutung zu gelangen. Ohne weitere Ausgrabungen wird man nicht sagen können, ob die Deutung Hoelschers richtig oder zu phantasievoll ist.[7]

Der Goslarer Palas ist im allgemeinen Bewußtsein ein Bau der Salierzeit. Das erhaltene Mauerwerk und viele Einzelformen stammen aber doch größtenteils aus der Stauferzeit. Die große Monographie von Uvo Hoelscher erleichtert und verkürzt die Betrachtung.

Ein salisches Bauwerk war die untergegangene Liebfrauenkirche. Aus dem 11. Jh. stammten noch die Ostwand des Palas bis in 3 oder 4 m Höhe und die Fundamente der Rückwand, ferner der nördliche, vielleicht auch der südliche Eckpfeiler[8] der Arkadenfenster des Obergeschosses.

Über diesen älteren Mauern erhebt sich ein mächtiger Palas in zwei Geschossen (s. zum Folgenden Abb. 3 u. 4), wobei das untere in der üblichen Weise ein ursprünglich niedriger, flachgedeckter Saal, das obere ein gewaltiger Saal für große Veranstaltungen war. Am Südende ist ein Wohnraum über einer Durchfahrt unter dem gleichen Dach eingebaut. An die beiden Giebel lehnten sich südlich und nördlich Wohnbauten[9] an, von ihnen aus waren auch die beiden Pfalzkapellen zu erreichen (vgl. Abb. 2). Der südliche Wohnbau ist verschwunden, sein Grundriß ist durch Ausgrabungen bekannt, der nördliche ist ein Neubau mit wenigen alten Resten aus der Zeit der Pfalzwiederherstellung 1873–79.

Der Aufbau der östlichen Saalwand mit seinem geschlossenen unteren Teil und den Fensterarkaden darüber hat durch den Gegensatz von massiver Wand des Erdgeschosses, das auch durch ein kräftiges Gesims ganz klar abgeschlossen wird, und aufgelöstem Obergeschoß eine besondere monumentale Wirkung. Ursprünglich war aber wohl das Verhältnis zwischen Erd- und Obergeschoß ausgewogener, denn vermauerte Bögen in der Erdgeschoßmauer deuten auf große Doppelfenster im 11. Jh. hin. Die verschließbaren quadratischen Öffnungen des Erdgeschosses werden auch der staufischen Bauperiode zu Ende des 12. Jh. zugeschrieben.[10] In der sonst schmucklosen westlichen Rückwand gab es wahrscheinlich auch solche Fenster.

Die Ostfassade des Obergeschosses wurde zu Ende des 12. Jh. vielleicht unter Kaiser Heinrich VI. (1190–1197) völlig umgebaut. Damals entstanden der große mittlere Bogen und die Pfeilerchen der Arkadenfenster, deren heute vorhandenen je zwei Säulen aus dem 13. Jh. stammen. Ursprünglich könnten auch drei Säulen in jeder Arkade gestanden haben, die dann die gleiche Höhe wie die Pfeilerkämpfer gehabt hätten, während die Säulen des 13. Jh. 30 cm höher sind und der Mittelbogen überhöht ist.

Die Zeitstellung der eben genannten Pfeilerchen ergibt sich aus dem Vorhandensein von vier Kantensäulchen, die seit ihrem vermutlich ersten Auftreten in Lippoldsberg (um 1130/40) sich besonders im sächsischen Gebiet ausbreiteten. Die kleinen Kapitelle weisen zusätzlich noch auf das späte 12. Jh. hin.[11]

Die Fensterarkaden besitzen also, um es noch einmal klar zu sagen, Eckpfeiler an den äußersten Nord- und Südenden aus dem 11. Jh. vom Bau Heinrichs III. Die Pfeiler der Nordhälfte, höchstens noch der nördliche der zwei in der Südhälfte, entstanden am Ende des 12. Jh., was an den Kantensäulchen und den Kapitellchen zu erkennen ist. Die Säulen der Nordhälfte sind wahrscheinlich vor dem Brand von 1289 entstanden, denn es sind offenbar durch Feuer beschädigte Originale in der Steinsammlung erhalten. Alle Säulen der Südhälfte sind bei der Wiederherstellung des 19. Jh. neu angefertigt worden. Zwei hierher gehörende Kapitelle wurden erst gefunden, nachdem die Wiederherstellung der Fensterarkaden vollständig beendet war.[12]

Die etwa 50 m lange Wand wird inmitten des Obergeschosses von einem gewaltigen Bogen durchbrochen, dessen Scheitel die Dachtraufe der anschließenden Flügel überragt. Dadurch wird ein Giebel (auch neu) notwendig, der das Riesendach des Palas als kräftiger Akzent teilt. Diese Einfügung einer Art von mittlerem Querhaus in den riesenhaften Reichssaal stellt ein einzigartiges Element dar, das zur Hervorhebung des kaiserlichen Thronsitzes gedient haben wird. Damit lag das Zentrum des Raumes wie bei den germanischen Hallen in der Mitte der Längswand, nicht an einer Schmalseite wie bei dem Kirchenbau. Vor dem Thron rekonstruiert Hoelscher einen Altan, der wohl zum Hinaustreten des Königs bei feierlichen Verkündigungen und Huldigungen dienen sollte. Die Fundamente des angenommenen Altans sind nur durch Ausgrabungen festgestellt. Der riesenhafte Bogen in diesem Querhausgiebel war nicht durch Arkaden unterteilt, wie das seit der Restaurierung 1873–79 der Fall ist.

Es fragt sich, ob die gewaltige Öffnung nicht doch irgendwie durch einen querhausähnlichen Vorbau geschlossen war. Man denke an die Schnee- oder Regenmassen, die von hier durch den Bogen, der nicht durch einen Laden verschlossen werden konnte, in den Saal geweht worden wären. Eine Mauerverzahnung kann durch die Strebepfeiler verwischt worden sein, die früher sehr hoch hinaufreichten.[13] Ein Vorbau, der einer Freitreppe diente, wie sie später am Süden des Palas angelegt wurde, wäre auch denkbar. Nach der durchgreifenden Renovierung des 19. Jh. läßt sich nichts mehr feststellen.

Die westliche Rückwand des Saales war weitgehend fensterlos. Das war allein schon deswegen notwendig, weil die sämtlichen Öffnungen der Ostseite, also der große mittlere Bogen und die sechs Fensterarkaden beiderseits nicht verschließbar waren.[14] Das bedeutet, daß der Saal nur in der warmen Jahreszeit benutzbar gewesen ist. Das einzige, heute vermauerte, Fenster am Südende der Westwand war wohl verschließbar, da sonst unerträglicher Luftzug den Aufenthalt im Saal unmöglich gemacht hätte.

Die Inneneinteilung des Erdgeschosses ist noch ziemlich gut erkennbar. Die Seitenwände des mittleren Querhauses wurden von drei Arkaden getragen, deren Steine durch den Brand von 1289 sehr stark abgeplatzt sind. In der Mittelachse des Saales lief von Norden nach Süden eine Reihe von Pfeilern, in jedem Flügel vier, die die Unterzüge des 15 m breiten Saalbodens trugen. Das Erdgeschoß konnte durch ein Hypokaust geheizt werden, dessen unterirdische Kanäle in beiden Flügeln ausgegraben sind,[15] die aber erst dem späten 12. Jh. angehört haben.[16] Man muß also annehmen, daß die Fenster des Erdgeschosses verschließbar waren und daß hier die zahlreichen Hoftage im Winter stattfanden, während der obere Saal nur in der warmen Jahreszeit benutzt werden konnte.

Nach dem Brand von 1289, dessen Spuren noch an den Arkaden des Mittelteils zu sehen sind, wurde das Erdgeschoß mit sieben Spitztonnen gewölbt, die es offenbar (als Lagerraum?) feuersicher machen sollten.

Der Obergeschoß-Saal ist ein riesiger Raum von 47,14 m Länge, etwa 15 m Breite und 7 m Höhe, den inmitten eine Art von Querschiff durchdringt, das offenbar den Thron des Königs vielleicht mit einer hochgelegenen Flachdecke, dann mit einer Holztonne überwölben sollte. Die beiden Seitenflügel sind zweischiffig, wobei es ungewiß ist, ob die Stützen der mittleren Reihe ursprünglich steinerne Säulen oder Pfeiler oder auch schon Holzstützen wie diejenigen von 1477 waren. Das mittlere Querschiff wurde ursprünglich von drei Arkaden begrenzt, deren Kapitelle und Basen teilweise noch erhalten sind. Die Gotik ersetzte sie durch je eine mittlere Holzstütze, die dann 1477 zusammen mit den anderen erneuert wurden. Zwei Kapitelle und Basen sind wiedergefunden worden, die vielleicht zu den seitlichen Arkaden des Mittelteils gehörten.[17]

Zweischiffige Hallen sind bei mittelalterlichen Profanbauten oft angewandt worden. In der Burg Dankwarderode ist diese Form ebenfalls noch erhalten, für die Pfalz in Eger ist sie durch spätere Überlieferung bezeugt. Es sei auch an die etwa zeitgenössischen Profansäle in Klosteranlagen wie Maulbronn, Bebenhausen, Schönau, Rothenkircher Hof, Lilienfeld u.a. erinnert.[18]

Die Größe des Palas-Saales übertrifft diejenige aller deutschen Pfalzen. Goslar mißt im Lichten 47,14 : 14,93 m.[19] Die anderen Saalgrößen sind:

Gelnhausen, wahrscheinlich durchgehender Saal im 2. Obergeschoß	27,50 : 12,40 m
Eger, ohne vorgelegten Gang	24,50 : 9,80 m
Wartburg, Sängersaal (um 1180)	17 : 9 m
Braunschweig	39,50 : 12,50 m
Wimpfen, Palassaal	17,80 : 10 m
Seligenstadt	17 : 10 m
Die Ausmaße des Palas mit seinem Vorraum betragen in Goslar	54,70 : 17,30 m.
Der Palas der Pfalz zu Paderborn aus dem frühen 11. Jh. kommt in seinen Maßen verhältnismäßig nahe:	44,48 : 16,17 m.
Zum Vergleich seien noch genannt:	
Kaiserslautern	25,40 : 19 m
Gelnhausen	27,50 : 12,50 m
Eger	46–47,50 : 12,80 m
Wimpfen, mindestens	35,50 : 16,70 m
Bamberg	60 : 12 m
Seligenstadt	46 : 13,60 m[20]

Bei einem Vergleich mit englischen und französischen Hallen ist festzustellen, daß die Säle von Westminster (1097–1099) oder von Paris (Mitte 13. Jh.) doppelt so groß sind.[21]

Die späteren Schicksale des Palas und der anschließenden Wohnbauten nach dem Brand von 1289 und der folgenden Wiederherstellung sind ähnlich denen anderer Pfalzen, die mit dem Seßhaftwerden der Könige in Prag oder Wien allmählich in anderes Eigentum übergingen, verwahrlosten und verfielen. Zunächst diente der Saal dem städtischen Vogteigericht und dem sächsischen Landgericht in Territorialsachen, zu Ende des 15. Jh. waren die Gebäude noch in gutem Zustand. 1477 wurden die hölzernen Stützen des Saales erneuert, wovon Rechnungen und die Kopfbänder aus geschnitztem Eichenholz zeugen. Die Westmauer des Saales wurde zu unbekannter Zeit durch zwei mächtige Strebepfeiler gestützt. Noch im 17. Jh. konnte der Saal benutzt werden. Statt des älteren Wohnpalastes wurde 1551 (oder 1557?) ein städtisches Kornhaus aufgeführt. 1630 wurden den Jesuiten die Liebfrauenkapelle und das Kaiserhaus übertragen, sie wollten ein Kolleghaus anstelle der Vorhalle der Kapelle errichten, vielleicht auch das Kornmagazin umbauen. Da sie 1632 von den Schweden vertrieben wurden, blieb ihr angefangener Neubau ohne Dach und verfiel 1661 und 1722 wieder. Das Kaiserhaus wurde als Magazin für Holz, Kohle und Getreide benutzt.

Die Schicksale und die Wiederherstellung des Kaiserhauses und der Ulrichskapelle im 19. Jh. und ihre Herrichtung als Nationaldenkmal wurden oben schon geschildert.[22]

Der Treppenvorbau am Südende des Saales (Abb. 5) ist die letzte staufische Zutat. Er bildet den Überbau einer Durchfahrt durch das Erdgeschoß des Palas und gleichzeitig den Eingang von zwei Freitreppen her. Er besteht ganz aus Quadersteinen und ist ohne Verband an das große Kaiserhaus angesetzt. Der kleine Baukörper bleibt mit seinem First noch unter dem Traufgesims des Palas. Über seinem Dach bringen zwei kleine rundbogige Fenster Licht in den langen Vorraum des Saales.

Die Durchfahrt im Erdgeschoß öffnet sich unter dem Treppenvorbau mit einem großen rundbogigen Tor auf Kämpfern mit attischem Profil. Hinter ihm überdeckt ein Tonnengewölbe den etwa quadratischen Raum (Tiefe etwa 3,80 m) bis zu einem zweiten verschließbaren Tor, das in der Flucht der Palasostwand sitzt. Seitlich führen zwei Freitreppen zum Obergeschoß hinauf. Sie waren im 19. Jh. verschwunden und wurden bei der Wiederherstellung der Pfalz erneuert und wegen einer bequemeren Steigung verlängert.

Zweiläufige Freitreppen an der Längsseite des Saalbaues sind nur noch in seltenen Fällen nachweisbar. Vor dem Palas von Gelnhausen muß nach der Lage des Kellertores und der Haupteingangstür des Palas eine solche gewesen sein. Der Bischofspalast zu Trondheim (Norwegen) hatte nach neueren Feststellungen ebenfalls eine zweiläufige Freitreppe[23] der Zeit um 1170/80.

Das Obergeschoß ist nach allen Seiten wie die Vorhalle einer Kirche geöffnet. Zu den Freitreppen führen zwei große rundbogige Tore, die von innen durch Riegelbalken versperrt werden konnten. Diese Tore haben außen ein umlaufendes Randprofil ohne Kämpfer aus Wulst und Kehle mit einem sporenförmigen unteren Ablauf (Schiffskehle). Zwei dreiteilige



Fenster mit reich verzierten Säulchen und Kapitellen füllen den größten Teil der Ostwand aus und bringen viel Licht in den anschließenden langen Vorraum des Saales. Die Fenstergruppe ist mit einer Baufuge vor die Seitenwände gesetzt; es sieht sogar so aus, als sei sie auf dem Werkplatz zu breit geraten, so daß die Ecken der Seitenwände etwas abgeschrägt werden mußten, um noch ein wenig Raum zu gewinnen. Simon[24] berichtet von einem Falz an den Arkaden der Vorhalle, der auf einen Verschluß durch Läden oder Vorsetzfenster schließen lasse.[25] Davon ist jetzt nichts mehr zu sehen, aber vielleicht sitzt der Eisenrahmen der neuen Verglasung in ihm.

Je drei Fenster sind von einem großen Bogen, der auf der Innen- und Außenseite profiliert ist, umrahmt. Der Wulst dieser Profilierung wird bei dem nördlichen Rahmen sogar von Basen mit Ecksporen getragen, der südliche Rahmen beginnt mit einem unteren Ablauf wie die Umrahmung der seitlichen Tore. Diese Wulste haben aber keine Kapitelle. Die zwei Voll- und Halbsäulen jeder Fenstergruppe sind mit abwechslungsreichen Schaftformen und Kapitellen geziert, ein Streben nach reicher Gestaltung drückt sich hier aus. Runde, polygonale, ornamentierte, spiralförmig gekerbte und als Bündel zusammengesetzte Schäfte sind vertreten. Das Ornament des nördlichsten Säulenschaftes stimmt mit dem der Mittelsäule der Domvorhalle überein. Auch das Blattwerk der Kapitelle ist von spätromanischen Formen bis hin zu Andeutungen frühgotischer Eckknollen variiert.[26]

Die Bogen des südlichen Fensters sind doppelt gekehlte Rundbogen, das nördliche hat Dreipaßbogen mit runden Löchern in den Zwickeln[27] und drei Rollen an den Dreipaßkreisen (s. Abb. 6 u. 7).

Diese Formenvielfalt findet sich an der Neuwerkskirche in Goslar wieder. Die Kapitelle und eine Basis an der Apsis und innen im Chorjoch und ein Langhauskämpfer sind verwandt. Ein Säulenschaft kehrt an der Apsis wieder, und die Schiffskehle gibt es am Nordportal von Neuwerk. Die Löcher über den Fensterbogen kommen am Westbau als kleine Vierpässe und an der Marktkirche vor. Leider ist die Datierung von Neuwerk nicht besonders genau für die einzelnen Bauabschnitte festgelegt. Die Kirche wurde nach 1173 begonnen, der Hochaltar und ein südlicher Seitenaltar wurden 1186 geweiht, die drei Apsiden sind wahrscheinlich erst zu Anfang des 13. Jh. zusammen mit dem Langhaus entstanden. An den Türmen wurde noch im Laufe des 13. Jh. weitergebaut.[28] Die Fenster des Freitreppenvorbaues der Pfalz dürfen also nur nach den jüngeren Formen der Neuwerkskirche datiert werden. Demnach müssen sie in den Anfang des 13. Jh. gesetzt werden.

Die Durchfahrt hinter dem Freitreppenvorbau öffnet sich an der Vorder- und Rückseite des Palas mit rundbogigen Toren. Der Fußboden steigt um 70 cm an. Die Balkendecke zeigt Brandspuren, leider ist sie noch nicht dendrochronologisch untersucht. Die Türrahmen an beiden Seiten der Durchfahrt stammen aus dem 13. Jh. Diese Straße durch den Palas dürfte von Anfang an vorhanden gewesen sein, denn auf andere Weise wären Höfe oder Gebäude hinter dem Palas schlecht erreichbar gewesen, da der lange Gebäuderiegel fast die ganze Breite des Hügelrückens einnimmt. Zugleich konnte man durch Türen in das Erdgeschoß des Saalbaues und in den südlichen Wohnbau gelangen.

Ein zweiter Durchgang durch den nördlichen Wohnbau ist an der Treppenanlage an der westlichen Rückseite zu erkennen. Zwar sind in den Außenwänden des stark umgebauten Wohnbaues keine Türrahmen festgestellt worden, aber die romanische Treppe ist doch offenbar ein genügender Hinweis. Hier wurden auch Reste eines älteren Hauses festgestellt, die wohl ein Teil des nördlichen Wohnbaues waren.[29] Es gab also zwei Durchgänge beiderseits des großen mittleren Saales.

Der Vorsaal im Obergeschoß über der südlichen Durchfahrt besitzt ebenfalls eine neue Flachdecke. Der Türrahmen zum Saal stammt aus gotischer Zeit. In der Südwand ist am Westende ein rundbogiger Türrahmen vermauert, der in den südlichen Wohnbau führte. Die westliche Rückwand öffnet sich mit einem großen Fenster, dessen zwei Säulen erneuert sind.[30] In der Ostwand sorgen die beiden kleinen Fenster in den oberen Ecken über dem Dach des Vorbaues dafür, daß auch die Balkendecke beleuchtet wird.

Zwei Wohnbauten waren an beiden Enden des Palas angeschlossen. Sie bildeten dessen Fortsetzung nach Norden und Süden, ihre Ostseite verlief in gleicher Flucht mit dem Saalbau.

Der zur Zeit bestehende nördliche Anbau ist erst Ende des vorigen Jahrhunderts in neuromanischen Formen nur zum Teil auf alten Fundamenten entstanden. Von den beiden romanischen Wohnbauten sind nur die ausgegrabenen Grundmauern bekannt. Es scheint fraglich zu sein, von wann die Fundamente stammen, ob sie zum ursprünglichen Bau des 11. Jh. oder zu einer späteren Bauperiode gehören. Ob die Bezeichnungen »älterer« und »jüngerer Wohnpalast«,

die Hoelscher gebraucht, wirklich zutreffen, scheint nicht ganz sicher oder bewiesen zu sein. Hoelscher meint, daß zu einer jüngeren Ulrichskapelle (im Vergleich zur älteren Liebfrauenpalastkapelle) auch der jüngere südliche Wohnbau gehöre. Es ist leider nicht bekannt, zu welchen Zwecken die beiden Wohnbauten errichtet wurden. Es wäre denkbar, daß der eine Palast dem König, der andere der Königin mit ihrem Gefolge als Kemenate dienten. Da Kemenaten bei Pfalzen und Burgen kaum sicher überliefert sind, fehlt es an Vergleichsmöglichkeiten. Bei der Pfalz Wimpfen konnte es wahrscheinlich gemacht werden, daß das Steinhaus als Kemenate der Königin Margarete hinzugefügt wurde, nachdem Heinrich (VII.) 1225 geheiratet hatte.[31] Eine weitere Kapelle wurde allerdings in Wimpfen nicht mehr für den weiblichen Teil des Hofstaates gebaut. Auf der Wartburg gab es nördlich vom Palas in dessen Achse eine Kemenate aus der ersten Bauzeit, die allerdings 1853–60 erneuert wurde. In der Pfalz Eger ist ein mit Hypokaust versehener Bau, rechtwinklig zum Palas gelegen, vielleicht die Kemenate gewesen. Ähnlich ist die Anordnung in Nürnberg, wo aber die Bezeichnung sich nicht bis in die staufische Zeit zurückverfolgen läßt.

Für die einzelnen in den Fundamenten erkennbaren Räume der Wohnbauten nennt Hoelscher sogar ihre mutmaßlichen Verwendungszwecke. Da wir wenig davon wissen, wie das Innere von bürgerlichen und adligen Häusern der Romantik genutzt wurde, sollen diese Angaben hier nicht wiederholt werden.

Zwei Palastkapellen waren der Ostseite des Palas und den nördlich und südlich anschließenden Wohngebäuden vorgelagert. Die Liebfrauenkapelle am Nordende wird hier nur kurz erwähnt, weil allein ihr Grundriß durch eine Ausgrabung von Uvo Hoelscher 1914 bekannt ist. Außerdem soll sie noch in das 11. Jh. gehören, ist aber dennoch für uns interessant, weil sie der Braunschweiger Palastkapelle sehr ähnlich ist.

Kaiser Konrad II. ließ eine Kirche auf Bitten der Kaiserin Gisela durch den Bischof Godehard von Hildesheim vor 1038 erbauen. Hoelscher bezieht die Nachricht, daß Godehard *ibi in curte regali in postremo aetatis suae tempore iussu et peticione Gisilae imperatricis ecclesiam construxit,* auf die ausgegrabene Liebfrauenkapelle am Nordende des Palas. Aber das könnte man bezweifeln, denn es wird kein Patrozinium genannt.[32]

Nach dem Ausgrabungsgrundriß war die Kapelle dreischiffig, hatte drei Apsiden und im Westen zwei Rundtürme, zwischen denen eine Vorhalle vortrat. Im nördlichen Turm war der Ansatz einer Wendeltreppe noch zu erkennen. Nach der Stadtansicht Merians[33] waren die Türme achteckig, über der Vorhalle soll ein niedriger Mittelturm gestanden haben. Wenn das in dieser Form richtig ist, hätte die Westseite der Form der verschiedenen Goslarer Bauten wie Markt-, Neuwerk- und Jakobikirche und zahlreicher anderer Kirchen des niedersächsischen Raumes geglichen.

Im Inneren umrahmten vier Pfeiler ein mittleres Quadrat, der kleine Zentralbau hatte also genau den Grundriß einer Doppelkapelle. Das vorauszusetzende Obergeschoß war nicht nur über die Wendeltreppe, sondern wahrscheinlich durch einen Gang über einen Vorhof oder Vorbau, der den nördlichen Wohnbau mit der Kapelle verband, zugänglich.

Bei der Ausgrabung fand sich auch der mit einfacher Schmiege profilierte Außensockel, der Fußboden des Erdgeschosses war mit rotem Sandstein belegt. Vom Estrich des Obergeschosses fanden sich im Bauschutt bunte Marmorplättchen, die wahrscheinlich aus römischen Bauten stammten. Das Gewölbe des Erdgeschosses bestand nach gefundenen Resten aus Tuffsteinen, über die Decke des Obergeschosses ist nichts bekannt. Das mittlere Loch zwischen Erd- und Obergeschoß kann nur aus dem Grundriß erschlossen werden, der der Gothardkapelle in Mainz (Weihe 1137), der Emmeranskapelle am Speyerer Dom (nach 1080) und der verschwundenen Palastkapelle Heinrichs des Löwen in Braunschweig entspricht. Die Goslarer Liebfrauenkapelle würde übrigens zusammen mit der Bamberger achteckigen Doppelkapelle St. Andreas an der Bischofspfalz zu den frühesten Vertretern des doppelgeschossigen Typs mit (anzunehmendem) mittlerem Loch gehören, falls die Datierung vor 1038 zutrifft. Es ist zweifelhaft, ob die Goslarer Kapelle zeitlich so weit vor der Speyerer und Mainzer Doppelkapelle liegt und die Burgkapelle von Dankwarderode eine etwa 150 Jahre jüngere Nachbildung wäre.[34]

Das südliche Portal, das bei der Ausgrabung gefunden wurde und das eine jüngere Vorhalle besaß, bildete den Zugang für die Dienerschaft und sonstige Besucher der Gottesdienste, während das Obergeschoß dem Königspaar und dessen adligem Gefolge vorbehalten blieb.

Aus späterer Zeit erfahren wir nur von einer Belehnung des Domscholasters 1366, der sich um eine Wiederherstellung bemühen sollte, 1487 kam es of-



fenbar zu einer notdürftigen Wiederherstellung, 1630 erhielten die Jesuiten die Kapelle, die sie mit dem Kaiserhaus verbanden, um hier ein Kolleg ihres Ordens einzurichten. Die Schweden verjagten sie 1631, so daß die begonnenen Bauten ohne Dach liegen blieben. 1661 und 1722 stürzten die Mauern des Kollegs ein, 1672 die Türme und weitere Teile der Liebfrauenkirche, so daß erst die Ausgrabung von 1914 über die Lage und den Grundriß Aufschluß gab.

Die Ulrichskapelle am südlichen Ende der langen Front aus Palas und zwei flankierenden Wohnbauten ist wenigstens teilweise in ihrem mittelalterlichen Bestand erhalten geblieben (Abb. 8). 1875 bis 1878 wurden die im Laufe der Jahrhunderte zerstörten Teile der Kapelle, also deren Ostapsis, das südliche Querhaus und die obere Hälfte des Obergeschosses samt dessen inneren Stützen ergänzt.

Der Grundriß des Erdgeschosses (s. zum Folgenden Abb. 9 u. 10) besteht aus einem gleichseitigen Kreuz. Die beiden Querarme sind durch Nischen, die in den dicken Außenmauern ausgespart sind, dreipaßförmig gestaltet, ähnlich wie der Grundriß des Erdgeschosses von Schwarzrheindorf. Die Ostapsiden der Querarme springen allerdings ein wenig an der Außenseite vor. Anstelle der südwestlichen Nische ist eine Tür für die Besucher der ebenerdigen Kapelle vorhanden. Eine Besonderheit der Kapelle sind die außen in den Winkeln von Längs- und Querbau angeordneten Trompen, die den kreuzförmigen Grundriß des Erdgeschosses zum Achteck der Obergeschosse überleiten.[35] Normalerweise werden Trompen oder Pendentifs nur am Innenbau, besonders zur Überleitung vom viereckigen Grundriß in einen achteckigen Vierungsturm, angewandt.

Durch diese Konstruktion wird der Innenraum des Obergeschosses im Gegensatz zu dem engen Erdgeschoß recht weiträumig. Aber das ist auch notwendig, um einen Umgang um die mittlere Öffnung zwischen Erd- und Obergeschoß zu erzielen.

Das Erdgeschoß ist hauptsächlich mit Tonnengewölben überspannt, auch die flachen Nischen. Die Hauptapsis und die Ost- und Westapsiden der Querarme besitzen Halbkuppeln. Das Obergeschoß hatte wahrscheinlich eine Flachdecke.

Die Einzelformen des Äußeren sollen genauer geprüft werden, da auch von ihnen die zeitliche Einordnung des Bauwerks abhängt. Das Untergeschoß ist ganz aus Quadersteinen errichtet, während das Obergeschoß aus Bruchsteinmauerwerk mit Ecklisenen aus Quadern besteht: Über einem ziemlich hohen Sockel (H. 65 cm) aus einer Stufe und Profilen aus Wülsten und Kehlen steigen Halbsäulen mit eigenen Basen und Kapitellen auf, die einen Plattenbogenfries über einfachen Tütenkonsolen tragen. Unter den Trompen mußte diese Gliederung ziemlich tief sitzend ausfallen, über dem Bogenfries konnte auch kein Gesimsprofil folgen, die Fenster der Nebenapsiden mußten durch Erhöhung und Erweiterung eines Bogenfriesgliedes übersprungen werden (s. Abb. 11). Diese Schwierigkeit gibt es an den hohen Wandfeldern und der Hauptapsis nicht. Ein sehr kräftiges Gurtgesims (H. 59 cm) schließt das Erdgeschoß ab. Vom Obergeschoß sind nur die Unterteile der Ecklisenen noch alt, der obere Abschluß durch einen Bogenfries und die Fenster sind Ergänzungen von 1865–68.

Durch Farbwechsel wird noch die Gliederung des Äußeren belebt: Der Bogenfries mit seinen Konsolen und das Gurtgesims darüber bestehen aus rotem Sandstein, während sonst das Erdgeschoß und die Quaderschicht zwischen Bogenfries und Gurtgesims aus gelblichen Sandsteinquadern gemauert sind. Der Bogenfries der Nebenapsis besteht aus gelblichem, nicht aus rotem Sandstein. Dagegen waren wohl die Bruchsteinwände des Obergeschosses verputzt.

Im Inneren gibt es nur Sockel und Basen an tragenden Gliedern, also Säulen und Pilastern. Halbsäulen sind in die Ecken vor der Hauptapsis und den Nord- und Südnischen des Querhauses, ebenso in die Ecken des mittleren Loches eingestellt.

Das Obergeschoß hat nur Pilaster auf Basen in den Ecken des weiten Raumes, die Kämpfer und die Schildbogen sind schon neue Ergänzungen. Das mittlere Loch war ursprünglich von vier Pfeilern umrahmt, die wahrscheinlich Gurtbogen trugen, auf denen vielleicht ein mittlerer Turm saß. Sonst dürfte das Obergeschoß mit flacher Holzdecke versehen gewesen sein. Die verhältnismäßig dünne (80 cm) Außenmauer ohne Strebepfeiler hätte den Schub eines Gewölbes nicht ausgehalten. Die Säulen um das mittlere Loch im Obergeschoß sind falsche Ergänzungen der Wiederaufbauzeit 1865–68.

Der Treppenturm an der Nordwestseite der Kapelle ist aus einer jüngeren Zeit. Er hatte einen Vorgänger, der sich an das nördliche Querhaus anschloß, der aber nicht zum ursprünglichen Bestand gehört. Die erstgenannte Wendeltreppe führt zu den Türen aus der Erbauungszeit der Kapelle, die die Verbindung zum früheren Wohnpalast darstellten, sie ist also nach dessen Untergang, vielleicht nach dem Brand von 1289, entstanden.

Die Datierung der Kapelle muß sich an den Stilformen orientieren, da keine schriftlichen Nachrichten vorliegen. Da die Kapitelle und Bogenfrieskonsolen nur ganz schlicht ohne Pflanzen- und Tierschmuck sind, müssen andere einfache Formen befragt werden, deren Entwicklungsgeschichte eine Möglichkeit bietet.

Quadermauerwerk wie im Erdgeschoß ist im 11. Jh. noch sehr selten. Die Teile der Goslarer Pfalz aus dem 11. Jh. sind noch weitgehend in Bruchstein ausgeführt. Großbauten wie der Speyerer Dom bestehen bis gegen Ende des 11. Jh. aus Bruchstein. Die schlichten Würfelkapitelle mit plastischen Stegen am Schildrand und in der Mitte unter dem Schild sowie den Schild halbierend, ferner unter den Kämpferecken sind ebenfalls zusammen mit der schlanken Form des Würfels im Anfang des 12. Jh. üblich.[36] Die schlanken tütenförmigen Konsolen unter dem Bogenfries sind zum Teil auch mit diesen plastischen Stegen ähnlich wie die Würfelkapitelle gegliedert.

Die steilen attischen Basen mit hohem, etwas überquellendem Wulst im Inneren und am Äußeren ohne Ecksporen passen ebenfalls gut in das frühe 12. Jh.[37]

Der Plattenbogenfries mit seinen Fugen über dem Bogenfuß kommt erst zu Anfang des 12. Jh. am Westturm von St. Peter und Paul in Hirsau vor.[38] Benachbarte Beispiele finden sich an den Westbauten von St. Jakobi in Goslar (Mitte 12. Jh.) und von Gandersheim (um 1100). Einzelne Bogen des Frieses der Ulrichskapelle besonders an der nördlichen Nebenapsis besitzen sogar ein abgestuftes Kantenprofil, das auch auf späte Entstehungszeit hinweist.

Die Begleitung der Ecklisenen durch Dreiviertelsäulen und die schlanken Halbsäulen ohne Rücklagen sind auch ein spätes Motiv, das in das 12. Jh. paßt (vgl. Stiftskirche in Quedlinburg, Nordseite des Quer- und Langhauses). Auch im Inneren finden sich diese Säulen in den Ecken neben der Apsis und den Querhausnischen, ferner in der Mitte um die Öffnung zum Obergeschoß in großer Länge vom Fußboden des Erdgeschosses bis zu dem des Obergeschosses. Die vordersten Bogen der äußeren Nischen sind mit ihren Bogenrücken treppenförmig mit den anlaufenden Quaderschichten verzahnt (also keine halbkreisförmigen Bogenrücken!). Diese Form entstammt der römischen Baukunst, sie findet sich in romanischer Architektur des Oberrheins im 12. Jh. wieder, z. B. an den Osttürmen des Wormser Domes, am Baseler und Straßburger Münster zu Ende des 12. Jh.[39]

Die hohen Profile der Kämpfer und Gesimse mit einer Tiefe zur Höhe von 1:2, 1:2,5 und 1:3 weisen ebenfalls eher in das 12. Jh. (vgl. die Profile in St. Johann 1:3 und Alspach im Elsaß 1:2,6 [geweiht 1149]).

Die treppenförmige Umrahmung der Querhausfenster durch das innen umlaufende Gesims ist ebenfalls ein Motiv, das nicht in das 11. Jh. paßt.[40]

Der äußere Sockel wurde bisher oft mit demjenigen der Kirchenruine auf dem Georgenberg verglichen und je nach der Datierung dieses Baues durch die betreffenden Forscher in das 11. Jh. (Reuther, Carl Borchers) oder in die erste Hälfte des 12. Jh. (Hoelscher, P. J. Meier) eingeordnet. Es reicht meines Erachtens nicht aus, nur mit der schlichten Sockelform zu datieren. Die anderen Schmuckelemente der Ulrichskapelle wie fortlaufender Plattenbogenfries, treppenförmige Verzahnung der Bogenrücken und steile Profile sowie die anderen oben aufgeführten Merkmale müssen bevorzugt herangezogen werden, um zu einem Zeitansatz zu kommen.[41]

Der komplizierte Grundriß des Erdgeschosses mit seinen kleeblattförmigen Querarmen wurde von der Doppelkapelle von Schwarzrheindorf (Weihe 1151) übernommen. Er dürfte also nicht allzulange vorher entstanden sein.

Die Achse der Ulrichskapelle weicht von derjenigen der Liebfrauenkapelle nach Süden ab. Da im Lauf der Jahrzehnte immer wieder eine neue Ostung nach der Sonne vorgenommen wurde, können die beiden Kapellen nicht zur gleichen Zeit entstanden sein.

Die Mehrheit der Fachleute für romanische Baugeschichte hat sich für eine Datierung um oder nach 1100 ausgesprochen.[42]

Als etwa zeitgenössischer Bau, der nicht direkt verwandt, aber wegen seiner genauen Datierung heranzuziehen ist, wäre die kleine Alte Kirche in Idensen (zwischen 1120–1129) zu nennen, die auch ein Quaderbau ist, innen rahmende Halb- bis Vollsäulen besitzt, deren Vierungssäulen höher emporsteigen als die übrigen im Bau.

Als Vorbild für Grund- und Aufriß wurde schon mehrfach (Hoelscher, Schürer) auf das Baptisterium von San Galliano (9.–10. Jh.) hingewiesen, das ebenfalls zweigeschossig ist und außen Trompen zur Überbrückung der einspringenden Ecken besitzt. Bandmann[43] meint allerdings, daß eine nähere Beziehung zum Theoderich-Grabmal in Ravenna und zur Kapelle über dem Mariengrab im Josaphattal bei Jerusalem bestehe, die ebenfalls ein kreuzförmiges Unter- und ein polygonales Obergeschoß haben.



Die späten Schicksale der Ulrichskapelle sind nicht gut überliefert. Ob sie bei dem Brand des Kaiserhauses 1289 auch beschädigt wurde, ist unbekannt. Im 15. Jh. diente sie offenbar noch dem Gottesdienst, ab 1575 wurde sie zum städtischen Gefängnis gemacht, erst 1860 wurde sie von der Hannoverschen Staatsregierung angekauft, anschließend wurden 1875 und in den folgenden Jahren der zerstörte Südquerarm, die Hauptapsis und das Obergeschoß wiederaufgebaut. 1884 wurde das Grabmal Kaiser Heinrichs III. aus der zweiten Hälfte des 13. Jh., das aus dem 1820 abgebrochenen Dom stammt, in der Mitte aufgestellt. In der neugeschaffenen Tumba wurde das Herz des Kaisers in einer Metallkapsel wieder beigesetzt.

Zwei Kapellen in einer Pfalz oder Burg sind kein Ausnahmefall. Die Annahme liegt nahe, daß sie zwei verschiedenen Zwecken dienten.[44] Die Bamberger Bischofspfalz, die auch als Vorbild für die Königspfalz Goslar angesehen wird, besaß am Südende die achteckige Doppelkapelle St. Andreas, eine verkleinerte Nachbildung des Aachener Münsters, aus dem 11. Jh. Eine Nachricht von 1660 meldet, daß bei ihr im Palas die Wohnung der hl. Kaiserin Kunigunde gelegen habe, von der man einen Einblick in die Kapelle gehabt habe, in der auch noch ihr Stuhl von erstaunlicher Einfachheit gezeigt wurde. Am Nordende des Bamberger Palas erhebt sich die Emporenkapelle St. Thomas und Katharina, die zuerst 1020 von Papst Benedikt VIII. geweiht, dann um 1200 umgebaut wurde. Sicher kommt auch der Bischof als Benutzer einer Kapelle in Frage.

Auch in Nymwegen gibt es in der fast ganz zerstörten Pfalz noch eine achteckige Nikolauskapelle von der Form des Aachener Münsters aus dem 11. Jh. und die Apsis einer zweiten Doppelkapelle St. Martin, die zur Wiederherstellung der Pfalz unter Kaiser Friedrich I. 1155 gehört.

In Goslar legt die Gründung der Liebfrauenkapelle durch Kaiserin Gisela den Gedanken nahe, ob vielleicht die eine Palastkapelle für die Königin, die andere für den König bestimmt gewesen sei. 1108 wird die *capella regis et St. Mariae* genannt.[45] Nach Errichtung des jüngeren Wohnbaues auf der Südseite des Reichssaales konnte der nördliche Wohnbau zum Beispiel als Kemenate der Königin, der südliche als Königswohnung benutzt werden.

Tatsächlich wird in Bestätigungsurkunden von 1170 und von 1227 von einer *Capella Reginae* und von *capellani reginae* gesprochen. Die Stiftsherren von Simon und Juda waren die königlichen Kapläne, die von St. Peter bei Goslar die *Capellani reginae*. Sie versahen wohl beide getrennt den Gottesdienst in den zwei Kapellen.[46]

Die verhältnismäßig kleinen Palastkapellen waren sicher bei Gottesdiensten, an denen das gesamte Gefolge von König und Königin teilnahm, überfüllt. Wenn man berücksichtigt, wie man in den Kirchen Männer und Frauen bis zur Jetztzeit getrennt unterbrachte, werden zwei Palastkapellen für den König mit seinen Mannen und die Königin mit ihren Jungfrauen wahrscheinlich.

Aus dem Ausland sind uns ebenfalls solche Königinnenkapellen überliefert: In England wird die *capella reginae* erwähnt[47], in Spanien gab es seit Johann I., König von Aragon (1396), eine »Kapelle der Königin«[48] und des Thronfolgers.

Die Martini-Kapelle lag etwa 90 m hinter dem Kaiserhaus im Westen des ganzen Pfalzbezirks vielleicht auch an einer Straße, die nach Osterode hier herausführte. An ihrer Nordseite fließt die Gose, heute Abzucht genannt, die wohl auch als Schutz des hier anzunehmenden Pfalztores diente. Die Kapelle wird erst 1265 erwähnt, sie unterstand dem Domstift, das auch einen Pfarrer bestellte. Ein Friedhof gehörte ebenfalls zu ihr.[49]

Die Kapelle ist schon lange profaniert, ihre erhaltene Südwand wurde später in die Stadtmauer einbezogen und ist heute Teil eines Wohnhauses geworden. Sie hatte den Grundriß einer kleinen Saalkirche mit eingezogenem Chor und halbkreisförmiger Apsis. In der Südseite des Schiffes ist noch das Eingangsportal zu erkennen, und der Chor besitzt ein von Quadern gerahmtes rundbogiges Fenster, die in dem hoch angewachsenen Boden zum Teil versunken sind. Die Südostecke des Schiffs ist mit einem Rundstabprofil geziert, das Portal mit einer etwas vertieften Tympanonfläche findet sich ähnlich am Nordportal der Neuwerkskirche, das rechte Kapitell ähnlich in Neuwerk und an den Mittelschiffspfeilern des Braunschweiger Domes. Damit wird eine Datierung in die Jahrzehnte vor oder nach 1200 nahegelegt.

Die drei Kapellen liegen zusammen mit der von Kaiser Heinrich III. gegründeten Stiftskirche St. Simon und Juda (Weihe 1050) im Viereck um die Pfalz. Damit ist die kreuzförmige Anordnung verwirklicht, wie sie bei mittelalterlichen Domen und Städten allgemein erstrebt wurde. Aber noch ein zweiter Ring legte sich um diesen inneren Kern, davon zwei von den Saliern anstelle älterer Kirchen oder Kapellen gegründete Stifte: das Chorherrenstift St. Georg auf dem Geor-

genberg im Norden, um 1025 anstelle einer älteren Kapelle von Kaiser Konrad II. als Achteckbau nach der Form des Aachener Münsters errichtet, die Johanniskirche im Bergdorf im Süden, das Chorherrenstift St. Peter im Osten, um 1050/60 von Kaiser Heinrich III. gegründet, und die Frankenberg-Kirche St. Peter und Paul im Westen. So ist ein doppelter Schutz gegen dämonische Mächte um die Pfalz verwirklicht worden.

Die Ritterhäuser lagen beiderseits des großen Vorplatzes des Kaiserhauses. Zu jeder Pfalz gehörten Ministerialen oder Burgmannen, die für die Verwaltung und Verteidigung zu sorgen hatten. Auf der Südseite, wo der Glockenträger des Heimkehrer-Ehrenmals steht, wurden schon 1895/96 und nochmals 1961 bei Fundamentierungsarbeiten die Fundamente von Häusern gefunden, die Hoelscher und Griep für romanisch halten. Sie waren teilweise unterkellert.[50]

Die Herzogspfalz Dankwarderode in Braunschweig

Die Burg Dankwarderode gilt allgemein als Zeugnis des großen Anspruchs des Herzogs Heinrich des Löwen, der mit ihr und dem nebenan gelegenen »Dom« wie ein König repräsentieren wollte. Obwohl der vor uns stehende Baukörper ein rekonstruierender Neubau von 1887 und anschließend ist, was durch genaue Untersuchung ganz geklärt werden konnte, kann auch diese Nachbildung einen Eindruck eines Teiles der ursprünglichen Anlage (vgl. Abb. 12) vermitteln. Im Interesse der Erforschung mittelalterlicher Pfalzen, von denen nur bescheidene Reste erhalten sind, lohnt sich schon die Beschäftigung mit dem Palas und den Ausgrabungsfunden des Stadtbaurats Ludwig Winter. In mancher Beziehung gibt es nicht so viele Unsicherheiten wie bei der Goslarer Pfalz: Die Datierung des ursprünglichen Baues ist gesichert, und der heute vorhandene Palas ist völlig neu. Die von Winter aufgefundenen Bauplastiken sind weitgehend verschwunden, so daß wir sie nur nach seinen Zeichnungen beurteilen können.[51]

Die Baugeschichte der Burg Dankwarderode (vgl. zum Folgenden Abb. 13) geht wohl zurück bis in das 10. Jh., wo in der Flußaue der Oker eine Wasserburg entstanden sein dürfte, die von den Brunonen im 11. Jh. ausgebaut wurde. Sie bestand wie viele dieser frühen Burgen wahrscheinlich aus Holz und Erdwällen. Ein Brand anläßlich von Kriegshandlungen fand 1090 in dem Holzwerk reiche Nahrung. Auch eine Stiftskirche St. Peter und Paul war vorhanden, sie wurde 1030 geweiht. Wahrscheinlich lag sie an der Stelle des Ostteils des späteren Blasiusdomes, worauf vielleicht die Lage des Kreuzgangs hinweist. Von der frühen Burg wurden bis jetzt noch keine Spuren der Befestigungen oder Gebäude gefunden.

Herzog Heinrich der Löwe wählte Braunschweig zu seiner Residenz; er baute deswegen einen neuen Palast und die große Stiftskirche daneben, offenbar auch in Konkurrenz zum nahen Goslar, wie sich aus manchen Übereinstimmungen ergibt. Es fragt sich, ob das Datum 1166, das die Braunschweigische Reimchronik (aus der 2. Hälfte des 13. Jh.) nennt, sich nur auf das Löwendenkmal oder auch auf die Gebäude der Pfalz bezieht. Es ist immerhin vorstellbar, daß der Löwe als Symbol für die Gerichtsbarkeit und Machtfülle des Herzogs gleichzeitig mit dem Palast entstand.[52] Jedenfalls sind die Gebäude der Burg zwischen 1160 und 1175 errichtet worden, was auch durch den Vergleich mit den Formen des fast gleichzeitigen Doms bestätigt wird. 1173 wurde der Grundstein der benachbarten Stiftskirche gelegt, deren Marienaltar mit seinen Bronzesäulen 1188 geweiht wurde. Bis 1195 war der Dom in seinen wesentlichen Teilen vollendet, er wurde nunmehr den Heiligen Blasius und Johannes dem Täufer geweiht. 1195 wurde auch der Herzog im Dom beigesetzt.

Die neue Stiftskirche umrahmte zusammen mit dem Palas und der Pfalzkapelle den Burgplatz ungefähr in der Größe und Form, wie er heute noch besteht. Anstelle der Fachwerkhäuser und des Vieweghauses an der Nord- und Westseite des Platzes lagen die Höfe der Ministerialen des Herzogs, wie noch um 1600 aus dem Klappriß deutlich hervorgeht. Die großzügige Platzanlage innerhalb des 140 : 150 m großen Burgberings fand ihren optischen Mittelpunkt in dem Löwendenkmal.

Die späteren baulichen Schicksale der Pfalz seien kurz aufgezählt. 1248 brannte der Palast anläßlich der Hochzeitsfeier der Welfin Elisabeth mit dem neugewählten König Wilhelm von Holland. Offenbar konnte der Bau schnell wiederhergestellt werden, weil die Ritterweihe des jungen Herzogs Albrecht 1254 schon wieder festlich begangen wurde. Da die Burg fortan von allen Linien des welfischen Hauses als Eigentum betrachtet wurde, wurde an ihr nicht viel umgebaut, sie blieb in bewohnbarem Zustand bis in das 16. Jh. erhalten. In der ersten Hälfte des 16. Jh. brannte die Burg teilweise ab und wurde offenbar wegen der strittigen Eigentumsverhältnisse zunächst nicht wie-



deraufgebaut. 1581 stürzte ein Stück Mauer nach dem Löwenmonument zu, also ein Teil der Westseite, ein. Der Palas ist auf dem Klappriß, der um 1600 entstand, tatsächlich als dachlose Ruine dargestellt. 1584 wurde das westliche Burgtor wiederhergestellt. 1616 wurde mit der Wiederherstellung des Palas begonnen, der aber erst 1640 vollendet wurde, er wurde auch nach Süden verlängert.[53] Die Westfassade reichte bis zum Südturm der Palastkapelle, die vielleicht damals noch (eventuell als Ruine?) stand. Die zweigeschossige Westfassade des Palastes hatte 13 Fensterachsen. Die Fenster waren zweiteilig und von flachen Giebeln bekrönt. In der Mitte und in der Nordhälfte standen zwei Tore mit reicher Umrahmung. Drei Zwerchhäuser, deren Giebel von Voluten im Ohrmuschelstil gerahmt waren, belebten die lange Dachfläche. Die Ostseite war wesentlich einfacher, weil sie großenteils von Nebenbauten verdeckt war. Ein Zwerchhaus blieb hier bis zum Neuaufbau ab 1887 erhalten. Der Nordgiebel hatte drei Fensterachsen mit gleicher Umrahmung. So bot der Palas nach dem Burgplatz zu in der 2. Hälfte des 17. Jh. das Aussehen eines Renaissanceschlosses. Die ganze Ostfassade und im Inneren die mittlere Pfeilerreihe blieben vom Bau Heinrichs des Löwen erhalten. Die Westfassade über den unteren Schichten und der Nordgiebel über dem Erdgeschoß wurden neu erbaut.

In den Jahren 1690 bis 1700 ließ Herzog Anton Ulrich einen Altan auf Säulen vor der ganzen Länge der Westfassade errichten. Im Inneren wurde das »Moshaus« prachtvoll ausgestattet.[54]

1763 wurde der südliche Teil des Moshauses, etwa ein Viertel der gesamten Länge, abgebrochen, ebenso der vor der Westseite stehende Altan. Als neuer Anbau wurde für den Herzog Ferdinand der sog. Ferdinandsbau, der im Inneren reich ausgestattet war, unmittelbar neben dem Domchor errichtet. Im Gegensatz zum Aufbau mit seinen zwei Geschossen hatte er drei Geschosse, das oberste mit niederen Fenstern als Mezzanin ausgebildet.

1808 wurden das Moshaus und der Ferdinandsbau in eine Kaserne umgewandelt. Am 20. Juli 1873 brannte der Ferdinandsbau in einer Länge von 24 m und Tiefe von 5,50 m (?) ab und wurde anschließend bis in die Fundamente abgebrochen. Verschont blieb der alte Teil des Palas, 37 m lang, durchschnittlich 21 m tief, wobei die östlichen Vorbauten mitgerechnet sind, teils aus Stein und teils aus Fachwerk. Der Reichsmilitärfiskus verkaufte das Gebäude 1876 für 105000 M an die Stadt.[55]

Der Wiederaufbau der Burg Dankwarderode begann mit einer Diskussion über die Erhaltung, man dachte an einen Straßendurchbruch. 1883 wollte der Stadtrat die Reste der Burg Dankwarderode für 50000 M an die Landesregierung unter der Bedingung abtreten, daß an der Nordseite mindestens 4 m für einen Straßendurchbruch abgebrochen würden. 1880 schrieb Stadtbaumeister Winter ein Gutachten für die Erhaltung gegen einen Straßendurchbruch. Man ließ diese Abbruchspläne nach 1883 wieder fallen. 1883 erschien auch das große Tafelwerk von Stadtbaurat Ludwig Winter[56], in dem er im Vorwort schreibt, daß man nach dem Brand zunächst an eine Beseitigung des Schlosses gedacht habe, um im Mittelpunkt der Stadt »Raum für neue Straßenzüge zu gewinnen, welche zur Erleichterung des mehr und mehr anschwellenden Verkehrs unentbehrlich schienen«. Man habe dann aber im Inneren Spuren der romanischen Epoche entdeckt, worauf Winter mit den Untersuchungen beauftragt wurde. So ist das Tafelwerk Winters auch eine Werbeschrift für die Erhaltung des Palas Heinrichs des Löwen geworden.

1886 wollte die Stadtverwaltung die Burg zur Unterbringung der Stadtbibliothek und des Archivs wiederherstellen, die Bausumme war mit 180000 M zuzüglich 200000 M aus Staatsmitteln veranschlagt. Inzwischen wurde der Palas von Prinz Albrecht von Preußen, dem Regenten des Herzogtums Braunschweig, mit der Absicht des Wiederaufbaues erworben. 1886 wurde der Entwurf hierzu von ihm genehmigt.[57] Die Burg sollte mit aller Vorsicht abgebrochen und auf den alten Grundmauern so wieder aufgebaut werden, wie sie zur Zeit Heinrichs des Löwen bestanden habe. Die Kosten wurden auf 240000 M veranschlagt. Ein Vorschlag in der Deutschen Bauzeitung von 1882, die Ostseite in romanischer Form und die Westseite im Stil des 17. Jh. wiederherzustellen, vor der Südseite ein Treppenhaus zu errichten, wurde offenbar nicht lange diskutiert. Das wäre eine Lösung gewesen, wie sie ein heutiger Denkmalpfleger vorgeschlagen hätte. Im Centralblatt von 1886 erschien eine Erklärung der bekannten Architekten C. W. Hase in Hannover und Winter sowie Baurat Wiehe in Braunschweig, daß der historisierende Ausbau unter Hinzufügung einer Aufseherwohnung, Haupttreppe, Vorhalle, zweigeschossiger Kemenate und Treppenturm der Kapelle geplant sei. Frühere Vorschläge sahen vor, die Reste in dem überlieferten Zustand zu erhalten und durch einen Giebelbau im Stile des 17. Jh. abzuschließen. Nach dem neuen Plan müßten alle späteren Zutaten besei-

tigt werden, auch die im 17. und 18. Jh. entstandene Westmauer und ein Teil des Nordgiebels aus derselben Zeit, da sie ungenügende Fundamente haben. Über die Verwendung des Baues war noch keine Entscheidung getroffen.

Vom Ende des Jahres 1886 und Anfang 1887 datieren die Rechnungen des Steinhauers A. Dellners über den Abbruch des östlichen und nördlichen Giebels der Mauern der West- und Nordseite, ferner das Ausbrechen der Fundamente.[58] Bauaufnahmen der Baumeister Pfeifer und Gittermann, nämlich Grundrisse von Erd- und Obergeschoß und ein Längsschnitt sowie die Aufnahme einer Dreifenstergruppe, vom März 1880 zeigen das damals Bekannte des romanischen Baues, vom August 1885 gibt es einen Entwurf für Abstützungsgerüste von Winter.[59] Aus dieser Zeit stammen große Fotoaufnahmen im Format 24:30 cm, die den freigelegten romanischen Bestand der Ostwand und der mittleren Pfeilerreihe des Erdgeschosses zeigen (Abb. 14 u. 15). Auch die Ausgrabungsstellen in der Umgebung des Palas sind auf diesen sehr scharfen Abbildungen erkennbar.[60]

Ein Kostenvoranschlag[61] vom 31. Juli 1887 von Winter erwähnt in seinem Vorwort, daß die Architekten Hase und Wiehe mit der Erweiterung durch Anbauten neben dem Festsaal und der Verbindung mit dem Dom, die auf allerhöchste Anordnung geschehen sei, sowie mit der vollendeteren Gestaltung der Westfassade am Burgplatz einverstanden seien. Über die Decke des Festsaales wurde noch diskutiert: Winter dachte an trapezförmig in den Dachraum hineinreichende Decken (in Sargdeckelform) über der mittleren Säulenreihe, wie sie auch später ausgeführt wurden, die beiden Berater Hase und Wiehe fanden eine Flachdecke besser. Winter plante also in Baumaterial und Technik eine mit dem alten Vorbild übereinstimmende Ausführung auf einem Betonfundament. Hieraus wird schon erkennbar, daß keine Ausbesserung des alten Bestandes, sondern ein Neubau in alten Formen geplant war. Er wollte das gleiche Baumaterial vom Elm, für die sichtbaren Flächen Roggenstein verwenden, das aus dem Abbruch stammende Material war nur zum Teil noch brauchbar. Für die Säulchen der gekuppelten Fenster wollte Winter damals noch Kalksinter aus der römischen Wasserleitung in der Nähe von Kreuzweingarten in der Rheinprovinz holen lassen. Die Mittelsäulen des Festsaales sollten allerdings aus Marmor oder Granit angefertigt und poliert werden. Für die Fenster waren nicht die ursprünglichen Holzläden, sondern verbleites, teils durchsichtiges Glas in eisernen Rahmen vorgesehen. Da die Kamine nur als Dekorationsgegenstand anzusehen seien, sollte eine zentrale Niederdruckdampfheizung zusammen mit einer Lüftungsanlage eingerichtet werden. An der Stelle des Hauses Ruhfäutchenplatz 1, bisherige Dienstboten-Bildungsanstalt der Stadt, sollte ein neues Gebäude für eine kleinere Hofhaltung auf Wunsch des Prinzen Albrecht später errichtet werden. Eine Übergangsbrücke wäre jetzt schon mit ihrem Anschluß und Eingang in den oberen Saal zu planen. Ohne Möblierung, Ausmalung und Abbruchsarbeiten des Jahres 1886 mußte 1887 mit 150000 M, 1888 mit 180000 M und 1889 mit 60000 M gerechnet werden. Tatsächlich lehrt die beiliegende Kostenaufstellung, daß bis hinunter in die Fundamente alles Mauerwerk, die Mittelpfeiler und ihre Ecksäulchen, die 25 Kapitelle der gekuppelten Fenster des Obergeschosses, die Säulenschäfte (damals noch aus Kalksinter geplant) neu hergestellt werden sollten.[62] Nach der Vollendung malte der Hofmaler Adolf Quensen die Säle mit den Taten Heinrichs des Löwen und allegorischen Darstellungen aus.[63]

Der zweite Weltkrieg richtete schwere Fliegerschäden am neuromanischen Saal der Burg an. Das Dach brannte 1944, manche Schäden entstanden noch, bis 1950/51 das Notdach aufgesetzt wurde, die mittlere Säulenreihe des Obergeschosses wurde 1951 herausgerissen und weggeworfen. Manches wurde auch damals an beschädigten Steinmetzarbeiten neu angefertigt und ergänzt, um die Außenansicht wiederherzustellen. Der Erdgeschoßsaal wurde als Ausstellungsraum für das Herzog Anton Ulrich-Museum hergerichtet. 1983 wurde die Wiederherstellung für die Ausstellung 1985 begonnen, wobei der Obergeschoßsaal so wiederhergestellt werden sollte, wie ihn Winter 1887 bis 1889 geschaffen hatte.[64] Das Wiederauffinden der zahlreichen Pläne des zeichnerischen Nachlasses von Winter im Stadtarchiv stellt eine große Hilfe bei diesem Vorhaben dar.

Die Reste der Burg Dankwarderode, wie sie in den Zeichnungen Winters und den scharfen Fotos im Format 24:30 cm zu erkennen sind, sind für eine wissenschaftliche Rekonstruktion und für die Stilformen maßgebend (vgl. auch Abb. 16). Der Palas in seiner derzeitigen Form ist ein völliger Neubau, die Ostfassade und die mittleren Arkaden des Erdgeschosses sind weitgehend getreue Kopien, wie aus dem vorigen Abschnitt über den Wiederaufbau der Burg ab 1887 eindeutig hervorgeht. Eine genaue Untersuchung ergibt, daß kein Stein der Fensterrah-

men im Erd- und Obergeschoß und auch nicht die Mittelsäulchen mit ihren Kapitellen, Schäften und Basen aus dem 12. Jh. stammen, das gleiche gilt für die mittlere Arkadenreihe des Erdgeschoß-Saales. Deren Quader weisen keine Beschädigung oder Flickstelle auf, die man auf alten Fotos erkennt und wie sie z. B. zahlreich in den Pfeilern des Domes vorhanden sind. Die Säulenschäfte der Arkadenfenster des Obergeschosses bestehen aus poliertem Granit statt aus Kalksinter, den Winter vorfand.

Der Palas hat keinen genau rechteckigen Grundriß, so daß hier die Maße in der Mitte des Baues an Winters Plänen (Abb. 12 u. 13) abgegriffen werden. Ein Vergleich mit den oben angeführten Außenmaßen anderer Palasbauten zeigt, daß Dankwarderode mit 43,40 : 15 m sogar solche von Königspfalzen übertrifft. Das Seitenverhältnis des Braunschweiger Palas ist ungefähr 1:3.

Das Erdgeschoß hat auf der Außenseite eine stärkere Ostwand (1,43 m), also nach den Angreifern zu, während die Westwand nach dem Hof zu schwächer ist (1,23 m). Eine mittlere Arkadenreihe aus den zehn schlichten Pfeilern (aus Muschelkalk vom Elm bei Königslutter, Stärke 94 cm) mit einfachen unprofilierten runden Arkadenbogen (Pfeilerabstand 2,74 m) unterstützt die weitgespannte Balken- (jetzt Beton-) Decke. Die Gliederung aller zehn Pfeiler ist völlig gleich, was eine Ausnahme in der mittelalterlichen Baukunst darstellt. Über einer Plinthe aus Platte und Schräge stehen die Pfeiler mit ihren vier Ecksäulchen, die mit Basen mit Ecksporen und unverzierten Würfelkapitellen versehen sind, darüber ein Kämpfer mit verhältnismäßig niederem Polster. Im benachbarten gleichzeitigen Dom sind die Kapitellchen der Ecksäulchen sehr verschieden ornamentiert.

Wie die Mittelstützen des 1. Obergeschosses gestaltet waren, ist unbekannt. Sie könnten sowohl aus Holz wie aus Stein als Pfeiler oder Säulen bestanden haben. Winter meinte, daß das Fragment eines Palmettenfächerkapitells, das ergänzt etwa 35 cm hoch wäre (s. Abb. 19)[65], zu einer mittleren Säulenreihe des Obergeschosses gehört hätte und ergänzte sie dementsprechend mit Kapitellen, die er dem Formenschatz des Kreuzgangs von Königslutter entnahm.[66]

Der Palas ist nicht unterkellert, nur zwei etwas kurvig geführte Gänge reichen von der Westseite her unterirdisch bis in die Mitte des Raumes und unterbrechen das Fundament der mittleren Pfeilerreihe. Das sind die Hypokauststollen, wie sie ähnlich auch in Goslar vorkommen. Im westlichen Fundament gehörten zwei Kellertüren mit Bogen aus Quadern zu diesen Stollen. Man muß hier auch annehmen, daß der heizbare Saal im Erdgeschoß wie in Goslar im Winter für die Sitzungen und Festlichkeiten gebraucht wurde, während der obere Saal mit seinen wahrscheinlich nicht verschließbaren Fenstern im Sommer benutzt wurde.[67] Winters Meinung, daß der untere Saal »der Dienerschaft zum Aufenthalt und als Speisesaal diente«[68], ist nicht überzeugend.

Genau vor der Mitte des Gebäudes fanden sich auf dem Burgplatz senkrecht zu der Westwand Fundamente, die ähnlich wie in Goslar einen Altan, einen querhausartigen Vorbau, wie er von Winter angebaut wurde, oder eine Freitreppe getragen haben könnten. Zwischen den Seitenwänden des Vorbaues könnte tatsächlich der Eingang in das Erdgeschoß gewesen sein, wie das Winter rekonstruiert hat. Ein Laubengang, wie ihn Winter längs der Südseite der Westwand hinzufügte, läßt sich an den Fundamenten nicht feststellen. Er ist auch in dem Klappriß (vgl. dazu Abb. 17 u. 18) nicht dargestellt, der für das Aussehen des Palas ein allerdings nicht besonders genaues Zeugnis gibt. Demnach waren im Erdgeschoß zwei wahrscheinlich zugemauerte Tore nebeneinander etwa in der Mitte der Front, seitlich davon sind in der Nordhälfte zwei dreiteilige Fenster dargestellt. In der Südhälfte des Erdgeschosses ist nur eine rundbogige Tür angegeben. Im Obergeschoß finden sich drei dreiteilige Fenster, wovon das südliche, rundbogig geschlossene offenbar romanisch sein soll, die beiden nördlichen haben gerade Stürze und sollen offenbar sechsteilige gotische Fenster bedeuten. In Wirklichkeit werden mehr Öffnungen in der langen Fassade gewesen sein, wie im Klappriß auch nur vier statt sieben Seitenschiffsfenster am Dom dargestellt sind.

Die Ostwand war in stark beschädigtem Zustand noch erhalten. Im Erdgeschoß gab es in der Südhälfte noch vier Fenster von ursprünglich sieben, die sich trichterförmig nach außen verengten. Offenbar waren diese Fensteröffnungen ursprünglich in der Außenwand sehr schmal und sind von späteren Fenstervergrößerungen völlig verdrängt worden. Es scheint so, daß Winter die äußeren Fenstertrichter breiter gemacht hat. In Höhe der Erdgeschoßdecke findet sich ein schmaler Mauerabsatz, darüber folgt ein weiterer 8 cm breiter Absatz, der mit einfacher Schräge abgedeckt ist. Zusammen mit einem inneren, 4,5 cm breiten Absatz, der die Balkendecke trägt, bleibt für die Obergeschoßmauer nur noch eine Stärke von 90 cm.

Der äußere Absatz unter den Fensterbänken leitet

zu einer 8 cm tiefer liegenden Schicht über, in der die Obergeschoßfenster angeordnet sind. Wahrscheinlich war diese seitlich durch zwei Lisenen und oben durch ein Profil unter dem Dachgesims begrenzt. Ein Bogenfries, wie ihn Winter ergänzt hat, ist wohl nicht vorhanden gewesen. Es haben sich keine Reste gefunden, und schließlich kommen Bogenfriese nur selten an Profanbauten vor.[69]

Die Obergeschoßmauer öffnet sich in Arkadenfenstern, und zwar von Süden beginnend mit zwei Dreiergruppen; zusammen waren hier drei Säulchen noch erhalten. Es folgt ein breiter Bogen, dann eine Dreiergruppe mit einem erhaltenen Säulchen, ein breiter Bogen und eine Dreiergruppe. Ein Rhythmus von A A B A B A ist hier erkennbar. Die breiten Öffnungen wirken ungewohnt im mittelalterlichen Profanbau. Sie könnten durch eine Mittelsäule unterteilt gewesen sein, worauf ein Doppelbogen[70] (vgl. Abb. 16) hinweist, der auf der Säule geruht haben könnte. Das Mauerwerk der Lunette war wahrscheinlich lose in den übergreifenden Bogen hineingesetzt, so daß Winter nicht erkannte, daß er hier einen Doppelbogen auf einem Säulchen rekonstruieren sollte.[71] Dann wäre ein Rhythmus von Dreier-, Dreier-, Zweier-, Dreier-, Zweier-, Dreierarkaden verwirklicht gewesen.

Es sei noch einmal bemerkt, daß die Obergeschoßfenster offenbar nicht verschließbar waren, Winter[72] hat keine Befestigungsspuren für Rahmen oder Glas gefunden. Schließlich hätten auch die Teile der Architekturgliederung wie Kämpfer, Säulen, Kragsteine und Bogen das Ein- oder Vorsetzen von Läden oder Fenstern verhindert. Die Verglasung der Fenster seit dem Wiederaufbau war nur mit den modernen Fensterrahmen und Tafelglasscheiben möglich.

Die Pfeiler zwischen den Fenstergruppen sind teils mit Kantensäulchen, teils mit einfachen Ecken geformt. Ein System ist in diesem Wechsel schwer zu erkennen, zumal diese Details offenbar nicht ganz getreu rekonstruiert sind. Die Fotos und Zeichnungen Winters[73] bringen auch Säulchen, wo am rekonstruierten Bau keine zu finden sind, und umgekehrt. Die Kantensäulchen besitzen Basen und einfache Würfelkapitelle, ähnlich wie diejenigen der mittleren Pfeilerreihe des Erdgeschosses.

Die Basen der Fensterpfeiler müssen aus der Behandlung ausgeschieden werden, weil sie durch die spätere untere Verlängerung der Fensteröffnungen abgeschlagen wurden. Bei den Kämpfern sieht es besser aus, ein Teil war noch erhalten. Es kommen umgekehrte attische Profile und Wulstkämpfer vor. Es scheint ein gewisses System darin erkennbar zu sein, daß auf beiden Seiten eines Pfeilers (nach den Fotos) jeweils die gleichen Profile vorhanden waren. Die Profile waren offenbar auf der Innenseite durchgeführt, weil hier auf den Fotos rauh abgeschlagene Steinplatten zu sehen sind. Von innen wirkten also die Fensterpfeiler wie die Langhauspfeiler einer Kirche. Auf der Außenseite scheinen die Profile nicht durchgeführt gewesen zu sein, wie es am Gelnhausener Palas der Fall ist. Auf der Außen- und Innenseite der Wand laufen die Quaderschichten der Pfeiler durch, sie sind trotz ihrer großen Breite nicht durch Bruchsteinmauerwerk unterbrochen. Es ergibt sich also in der ganz in Bruchstein gemauerten Ostwand ein Quaderband über alle fünf Pfeiler hinweg. Innerhalb der wahrscheinlich verputzten Wand war das wohl ursprünglich zu sehen, denn es gab in Braunschweig zwei Gebäude (Altstadtrathaus und Turnierstr. 7), die in Form von Quaderritzungen im Putz die Quaderbänder zwischen benachbarten Fenstern nachahmten.[74]

Von den acht Säulchen der vier Dreierarkadenfenster waren nach den Fotos und Plänen noch vier erhalten. Sie hatten attische Basen mit Ecksporen, 113 cm lange Schäfte aus Kalksinter[75], die aus der römischen Wasserleitung bei Köln stammten, und vier verschiedene Kapitelle. Man kann annehmen, daß in jeder Dreierarkade je zwei gleiche Kapitelle verwandt wurden. Diese haben Ähnlichkeit mit den Kapitellen der Kantensäulen des benachbarten Domes in bezug auf ihre Palmetten, Eckvoluten und Diamantbänder. Alle Kapitelle des rekonstruierten Baues sind neu angefertigt, aber die Originale sind nicht mehr in Museen und anderswo zu finden.[76] In der südlichen Arkade sind der Halsring der Säule mit Blättchen und die Deckplatte des Kapitells mit Flechtband ornamentiert. Kragsteine mit großen Hohlkehlen und Wulst leiten von den dünnen Säulen zu den breiten Bogen über.

Die Datierung und die Verwandtschaft der Kapitelle kann nur auf Grund der Strichzeichnungen bei Winter[77] (siehe z.B. Abb. 19) und der Kopien in den Fenstern der Palas-Ostwand beurteilt werden. Hierzu gehören auch die Fragmente, die als Bausteine in zweiter Verwendung im späteren Mauerwerk oder im Schutt gefunden wurden. Die Abhängigkeit von der Königslutterer Ornamentik, die Dankwarderode mit anderen niedersächsischen Bauten teilt, hat schon Winter[78] bemerkt, sie ist auch immer wieder in der kunstgeschichtlichen Literatur bestätigt worden.[79]

Im Aegidienkloster in Braunschweig (jetzt Landesmuseum) gibt es im Kapitelsaal und im Parlatorium ein

Glockenblatt- und ein Palmettenfächerkapitell, die eine weniger kraftvolle Nachahmung der qualitätsvollen Königslutterer Vorbilder darstellen. Diese Klosterräume sind wahrscheinlich fast gleichzeitig mit der Burg Dankwarderode zwischen 1162 und 1173 unter einem mit Heinrich dem Löwen eng verbundenen Abt errichtet worden. Die gleiche Werkstatt dürfte also in dem Kloster und in der Burg tätig gewesen sein.[80]

Folgende Einzelstücke sollen noch verglichen werden. Der Oberteil eines Kapitells wird bei Winter[81] als Fundstück aus dem Gewölbepfeiler des Kellers unter dem kleinen Mosthause bezeichnet. Zwischen fleischigen Palmetten schauen inmitten ein Menschen-, an den Ecken zwei Tierköpfe heraus. Bei Winter wirkt der Stein wie ein Relief, weil seitlich zwei rahmende Kanten gezeichnet sind. Ein Marburger Foto zeigt aber, daß es sich um ein Kapitell handelte, dessen linker Tierkopf damals schon abgebrochen war. Fast übereinstimmende Kapitelle sind in Königslutter im Chor und im Langhaus von St. Michael in Hildesheim zu finden.[82]

Die Aneinanderreihung von Halbkreisen mit einbeschriebenen mehrfingrigen Blättern, deren Spitzen sich strahlenförmig von einer Mittelrosette nach dem Rund erstrecken und es zum Teil von hinten her umfassen, ist ein beliebtes Ornament, das hauptsächlich auf Kämpfern vorkommt. Vielleicht liegt der Ursprung in Südfrankreich, wie ein Kapitell mit Kämpfern aus dem Kloster La Daurade im Museum zu Toulouse zeigt.[83] Winter[84] fand ein Bogenstück mit diesem Muster in der westlichen Umfassungsmauer des 1. Stocks des Palas der Burg Dankwarderode (s. Abb. 19). Ferner gibt es einen Kämpfer in der Steinsammlung der Pfalz zu Goslar, ein ähnliches Beispiel in der dortigen Neuwerkskirche. Auch am Palas der Pfalz in Gelnhausen kommt das Ornament mehrfach vor. Die Anregung stammt wohl aus dem Kreuzgang von Königslutter, von wo sie auch nach Hildesheim in den Kreuzgang von Mauritius und nach Wunstorf ausstrahlt.

Das Innere des Erdgeschosses besitzt eine mittlere Arkadenreihe, die die weitgespannte Flachdecke trug. Die 94 cm starken Pfeiler stehen auf schlichten Plinthen, besitzen vier Kantensäulchen mit immer gleichen Basen und gleichen Würfelkapitellen und schließen mit Kämpferplatten ab, die nur einen Wulst in Form eines niederen Polsterkämpfers besitzen. Auffallend ist, daß die ganze Pfeilerreihe in ihren Schmuckformen völlig einheitlich ohne die im Mittelalter häufige Variation im Detail ausgeführt ist, wie sie im Dom vorhanden ist. Die Kantensäulchen sind hier und in der Burgkapelle zum ersten Mal in Braunschweig verwandt worden.

Im Scheitel eines jeden Arkadenbogens hängen an mit Blei eingegossenen Krampen bewegliche eiserne Ringe, die zur Aufhängung von Lampen dienten.

Vom Obergeschoß war keine Inneneinteilung mehr erhalten, aber man darf annehmen, daß auch hier eine mittlere Stützenreihe aus Holz oder Stein wie in Goslar die Decke und das Dach trug.

Ein quadratisches Fundament (ca. 8,80 : 8,80 m) schloß sich an die Südostecke des Palas an. Die nicht besonders starken Mauern scheinen nicht zu einem Wehrturm, eher zu einem Wohnbau zu gehören. Winter gab diesem Bauteil die Form eines Turmes. Dieser Wohnraum, der vielleicht für den Herzog bestimmt war, scheint verhältnismäßig klein zu sein, selbst wenn der turmartige Bau an der Südostecke des Palas hinzugehört hätte. Im Obergeschoß des Palas muß nach allen Anzeichen und im Vergleich mit anderen Pfalzen der Saal gelegen haben. Es fragt sich daher, ob die Herzogswohnung in dem Gebäude untergebracht war, das Winter ohne historisch gesicherten Anhaltspunkt als Frauenkemenate bezeichnet.

Die Wohnräume des Herzogs rekonstruierte Winter an der West- und Südseite der Burgkapelle. Durch die Barockbauten und den Abbruch des Ferdinandsbaues nach 1873 bis in die Fundamente hinein ist so wenig an Grundmauern zu finden gewesen, daß eine Rekonstruktion schwerfällt. Winter hat hier viel Phantasie walten lassen. Der Klappriß zeigt südlich neben der Kapellenvorhalle einen abgebrannten Baukörper, der an der Westseite ein dreiteiliges Fenster ähnlich wie der Palas besitzt. Das Gebäude ist nicht so hoch wie der Palas, es ist aber nicht bekannt, zu welchem Zweck es diente.

Die Frauenkemenate vermutet Winter in dem Gebäudekomplex, den er östlich der Hauptapsis des Domes ausgegraben hat und die später auch »Kleines Mosthaus« genannt wurde. Aber es ist in keiner Weise zu beweisen, daß diese Zweckbestimmung zutrifft. Jedenfalls scheint es sich um einen Turm mit stärkeren Mauern vor der Wehrmauer oder Burg gehandelt zu haben, an dessen Süd- und Westseite ein langgestreckter Bau anschloß. Es ist ungewiß, ob die Rekonstruktion Winters, die er von diesem Bau entwirft, zutrifft, ebenso wie seine detaillierten phantasievollen Schilderungen vom Inneren der Räume.[85] Es ist nicht bekannt, wann diese Bauten verschwan-

den, der Klappriß zeigt ungefähr an dieser Stelle ein Quadrat mit dem Text *alt gemauere*.

Burgmannenhäuser durften in einer Pfalz nicht fehlen. Aus späterer Zeit sind beiderseits des Westtors die Höfe der Adenstedt, Bartensleben, Veltheim, Frundeck u.a. bekannt. Es ist anzunehmen, daß die Grundstücke seit der Gründungszeit der Burg von den Herzögen immer wieder an Adelsfamilien verlehnt wurden. Baureste aus dem 11.–13. Jh. sind meines Wissens noch nicht in den betreffenden Höfen festgestellt worden.

Die Burgkapelle St. Georg und Gertrud, die völlig vom Erdboden verschwunden ist, wurde von Winter ausgegraben. Sie lag südlich vom Palas, von dem sie durch einen kleinen Zwischenraum getrennt war. Ihre Entstehungszeit oder ihr Weihedatum sind nicht überliefert. Die Patrozinien St. Georg für die obere und St. Gertrudis für die untere Kapelle sind bekannt, ferner die Titel der beiden Nebenaltäre St. Thomas von Canterbury und Maria in der unteren Kapelle für die Bediensteten.

Möglicherweise ist der Befehl des Herzogs Friedrich Ulrich von 1620, fünf große und kleine Marmorsäulen für das Portal, die Pfeiler der Orgelempore und den Predigtstuhl der neuen Heinrichstettischen Kirche, womit die Marienkirche in Wolfenbüttel gemeint ist, auszubauen, ein Zeichen für den beginnenden Verfall der Kapelle. 1707 war nichts mehr von ihr zu sehen.

Das Chorfundament ist ein sehr breiter Block und springt mit einer dreieckigen Spitze weit nach Osten in den Burggraben vor. Es reicht tief bis unter den Grundwasserstand der Oker hinab und trug die drei Apsiden, das Chorjoch und die beiden Nebenjoche, die Winter deutlich einzeichnete. Es folgt dann das Langhaus von ungefähr quadratischer Form, dann eine Doppelturmfront. Aus dem Klappriß und den Stadtansichten von Peter Spitzer 1547 und Merian 1654 ist zu entnehmen, daß die Türme unten quadratisch und oben achteckig waren, als Abschluß dienten spitze Helme. Die Ansichten lassen keinen niedersächsischen Querriegel zwischen den Türmen erkennen, aber man möchte auf Grund der vielen Nachfolgebauten doch einen solchen annehmen.

An die Doppelturmfront der Braunschweiger Burgkapelle schlossen sich nach Winter westlich Wohnräume an. Der neugefundene Klappriß weist aber einen Vorbau der Kapelle auf, der fast die Höhe des Langhauses erreicht und vor dem noch ein kleiner Pfortenbau mit Eingangsportal steht.

Es ist schwer zu entscheiden, wer die richtige Lösung bietet: die Deutung der Fundamente durch Winter oder der Klappriß. Gerade westlich der Kapellentürme sind so viele spätere Grundmauern herausgekommen, für die die ursprünglichen beseitigt wurden, daß auch Winter bei seiner noch verhältnismäßig primitiven Ausgrabungsmethode irregeführt und die Rekonstruktion erschwert werden konnte.

Andererseits ist der Klappriß auch nicht von fotografischer Treue. Das läßt sich an der Darstellung des Domes feststellen, der nur eine Apsis zeigt statt drei, nur vier statt sieben Seitenschiffsfenster. Aber in der Wiedergabe der Baukörper scheint er doch meistens zu stimmen, darauf kam es dem Zeichner an. Der Klappriß deutet wohl den Vorbau der Burgkapelle richtiger als die Rekonstruktion Winters.[86] Demnach müßte man also einen etwa 12 m langen Vorbau vor den Türmen annehmen, der ebenerdig als Durchgang in die Unterkapelle, oben als Erweiterung der Oberkapelle oder aber vielleicht auch als Wohnung benutzt wurde.

Im Inneren handelte es sich nach Winter um eine richtiggehende Doppelkapelle mit verbindendem mittlerem Loch zwischen beiden Geschossen, wie sie in Speyer, Mainz, Nürnberg, Eger, Neuenburg und Landsberg bei Halle noch erhalten sind, die die gleichen Proportionen des Grundrisses haben. Aus den spärlichen Quellen geht nichts über die mittlere Öffnung zwischen Erd- und Obergeschoß hervor, nur die Patrone der oberen und unteren Kapelle St. Georg und St. Gertrudis werden erwähnt. Die obere war schöner ausgestattet, weil sie für die Herrschaft bestimmt war, sie war vom Obergeschoß des Palas aus zugänglich. Vielleicht war hier auch die Jaspis-Säule eingebaut, die Heinrich der Löwe aus dem gelobten Land mitgebracht haben sollte (laut Merians Topographie 1654). Von den 1620 auszubauenden Marmorsäulen wurde oben schon berichtet.

Zur Innenarchitektur der Kapelle gehören vielleicht Spolien, die Winter[87] (s. Abb. 20) als Bausteine in späteren Mauern gefunden hat. Es gelang ihm, aus diesen einen Pfeiler mit Kantensäulchen zusammenzusetzen. An ihm und an anderen Bruchstücken sind die Kapitelle mit Palmetten verziert im Gegensatz zu den Kantensäulchen im Erdgeschoß-Saal des Palas, wo die Würfelkapitelle unverziert sind. Die reichere Gestaltung der Spolienkapitelle legt die Verwendung in der Kapelle nahe. Übrigens ist von diesen Spolien auch nichts mehr wiederzufinden, jedenfalls keine Kapitelle; vielleicht sind Teile des Pfeilers in dem



Rasenbeet vor dem Palas 1983 wieder zum Vorschein gekommen, wo sie offenbar von Winter in dekorativer Absicht gelagert wurden und wo sie auf alten Fotos noch zu sehen sind.[88]

Bisher wurden die Doppelkapellen nur von Königen und Bischöfen errichtet. Heinrich der Löwe ist einer der ersten Fürsten, der diesen Bautyp für sich ebenfalls in Anspruch nahm, womit er sich mit den Königen auf eine Stufe stellen wollte.[89] Die Braunschweiger Kapelle übertrifft bezeichnenderweise die Goslarer Liebfrauenkirche an Größe, also Gesamtlänge zu Breite (in Goslar 22:12,20 m, in Braunschweig 23,80:12,90 m).

Die Wehrmauer der Burg ist in ihrem genauen Verlauf weitgehend unbekannt.[90] Man kann annehmen, daß sie auf der Innenseite des Burggrabens stand, der im Klappriß deutlich dargestellt und auch in den Straßenzügen noch erkennbar ist (Wilhelmsplatz, Kleine Burg, Papenstiege, Marstall, Ruhfäutchenplatz). Die damals bis Braunschweig schiffbare Oker floß an der Ostseite der Burg entlang, der übrige Burggraben an der Süd-, West- und Nordseite wird von Menschenhand angelegt worden sein.

Der Palas und eine Anzahl von Nebenbauten bildeten einen Teil der Befestigung (Randhausburg), die wohl auch Türme besaß, worauf die von Winter auf der Ostseite vor dem Dom ausgegrabenen Fundamente hinweisen. Für die vielen anderen Mauertürme, die Winter auf seinem Grundriß und der Vogelschau der gesamten Burg[91] darstellte, gibt es keine Beweise. Solche Mauertürme sind übrigens zur Zeit Heinrichs des Löwen eine ziemlich moderne Einrichtung im Wehrbau, die der Herzog und sein Gefolge an Römerstädten in Deutschland und Italien oder auf seiner Palästinawallfahrt kennengelernt haben könnten.

Einige kleine Abschnitte der Wehrmauer wurden gelegentlich ausgegraben, z. B. auf der Südseite des Domes auf dem Wilhelmsplatz[92], nämlich Fundamentteile, die in einer Tiefe von 2,75 m auf Eichenpfählen und waagerecht geschichteten Bohlen in morastigem Schlick gegründet waren: zunächst eine 1,18 m breite Lage aus 30 cm hohen Quadern, darüber ein 1,10 m und 70 cm hoher Fundamentstreifen, darauf saß dann die eigentliche Wehrmauer, die noch 80 cm hoch erhalten war. Es ist allerdings nicht deutlich gesagt worden, von wann diese Mauer stammt. Auch spätere Umbauten oder Ausbesserungen sind vorerst nicht eindeutig feststellbar. Bei dem Umbau des Vieweghauses wurde 1981 in den Kellern ein Stück der Mauer und des westlichen Tores gefunden.[93]

Dieser westliche Torturm ist in dem Klappriß und von A. A. Beck dargestellt worden. 1584 bis 1586 wurde er erneuert und mit dem herzoglich-wolfenbüttelschen Wappen geziert, worüber es Rechtsstreitigkeiten gab. Er wurde 1798 abgerissen.[94] Auch auf der Ostseite gab es in späterer Zeit mehrere Zugänge zur Burg.

Zusammenfassung

Ein Vergleich der Pfalz Goslar und der Burg Dankwarderode unter der Frage, was die beiden herrschaftlichen Sitze gemeinsam haben und welche Unterschiede festzustellen sind, müßte die Besonderheiten hervorheben, die nicht als Bauprogramm vieler Pfalzen und Burgen bekannt sind. Da wäre besonders auffallend, daß beide fast die gleiche Hypokaustanlage unter dem Erdgeschoß-Saal aufweisen. Das Erdgeschoß der beiden Palastbauten hat eine Pfeilerreihe als mittlere Träger der Balkendecke. Die Lage der Doppelkapellen, vorgeschoben vor die Palastflucht, ist auch vergleichbar. Die Fensterarkaden der Obergeschosse sind allerdings ganz verschieden, in Goslar zwei Ketten von je neun Fenstern, in Braunschweig sind die Gruppen aus drei und zwei Fenstern (Triforien und Biforien) durch breite Pfeiler getrennt. Bei beiden Pfalzen fehlt nicht das Kollegiatstift in der Nähe. Eine gewisse Rivalität kann man vielleicht auch darin sehen, daß die Braunschweiger Kapelle ein wenig größer als die Goslarer ist. Die Palasgrößen sind bei der Riesenhaftigkeit der Goslarer freilich schlecht vergleichbar. Da in beiden Fällen nur Fragmente der ursprünglichen Anlagen erhalten sind, können nicht noch mehr Ähnlichkeiten aufgezählt werden.

Der Palas und die Doppelkapelle von Dankwarderode haben sich wahrscheinlich nach dem Vorbild von Goslar gerichtet, wie es damals in dem salischen Bau vorhanden war.

Anmerkungen

1 L. Winter, Die Burg Dankwarderode zu Braunschweig, Braunschweig 1883.

2 U. Hoelscher, Die Kaiserpfalz Goslar, Berlin 1927.

3 G. Borchers, Die Grabungen und Untersuchungen der Stiftskirche St. Georg zu Goslar 1963–64, in: Niederdt. Beitr. zur Kunstgesch. 5, 1968, S. 9f. – Ders., Die Grabungen und Untersuchungen in der Stiftskir-

che St. Georg zu Goslar, in: Bonner Jbb. 166, 1966, S.235f. – Ders. u. K. Weidemann, in: Goslar–Bad Harzburg (Führer zu vor- u. frühgesch. Denkmälern 35), Mainz 1978, S. 21f., 107f. – A. Verbeek, Zentralbauten in der Nachfolge der Aachener Palastkapelle, in: Das erste Jahrtausend, Düsseldorf 1962, II, S. 933f. – Vorromanische Kirchenbauten, hrsg. v. Zentralinst. für Kunstgesch., München 1971, S. 408.

4 J. Salzwedel, Die Domvorhalle in Goslar, ihr Verhältnis zu Königslutter, Italien und Frankreich in seiner Bedeutung für das sächsische 12. Jahrhundert, in: Königslutter und Oberitalien, Ausst.-Kat. des Braunschweigischen Landesmuseums, 1980, S. 122, 136, Anm. 4.

5 Hoelscher (wie Anm. 2), S. 128, Abb, 2, 3. – D. Lange, Kirche und Kloster am Frankenberg in Goslar (Beitr. zur Gesch. der Stadt Goslar 28), 1971, Anm. 226.

6 C. Borchers, Bambergs ehemalige Kaiserpfalz Vorbild für die Goslarer Kaiserpfalz Heinrichs III., in: Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart, Zs. des Ver. für Heimatkunde im Bistum Hildesheim 30, 1961, Heft 2, S. 13f.

7 Die Forschungslage über die Pfalz Goslar ist nicht befriedigend. Die Ausgrabungen sind schon vor langer Zeit z.T. von ungeschulten Baufachleuten geschehen, so daß man heute meist nicht mehr sagen kann, in welche Zeit die betreffenden Mauerzüge gehören. Außerdem sind sie wegen Geldmangel im allgemeinen nicht besonders ausgedehnt gewesen (außer bei der Liebfrauenkirche), so daß nur Fundamentteile gefunden wurden, bei denen die Deutung schwerfällt. Durch den nicht besonders gut dokumentierten Zustand der im 19. Jahrhundert noch erhaltenen Bauteile und die mangelnde Aufzeichnung von Feststellungen während der Restaurierung vor über 100 Jahren hatte schon Hoelscher (wie Anm. 2) die größten Schwierigkeiten, zu befriedigenden Ergebnissen zu kommen (was z.B. auch in der Besprechung von G. Deneke, in: Zs. des Harzver. 61, 1928, S. 194–200 gesagt wird). Dennoch muß man für das Buch von Hoelscher dankbar sein, denn seine Informationen wären wahrscheinlich nach dem 2. Weltkrieg nicht mehr zu beschaffen.

An dieser Stelle sei Herrn Stadtbauoberinspektor Hans-Günther Griep für zahlreiche informierende Hinweise herzlich gedankt.

8 Hoelscher (wie Anm. 2), S. 115, 126, 130.

9 Hoelscher (wie Anm. 2) spricht von dem nördlichen Wohnbau als dem älteren, von dem südlichen als dem jüngeren (S. 73, 77, 111, 118). Seine Argumente scheinen nicht besonders überzeugend, daß zur älteren Liebfrauenkapelle auch der ältere Wohnbau und zur jüngeren Ulrichskapelle der jüngere Wohnbau gehöre.

10 Hoelscher (wie Anm. 2), S. 126f., Abb. 7 datiert die quadratischen Fenster des Erdgeschosses in die Zeit Heinrichs VI. Die verhältnismäßig seltene Form des rechteckigen oder quadratischen Fensterrahmens unter einem Rundbogen findet sich besonders an Profanbauten im Kölner Raum, z.B. an den untergegangenen Klöstern St. Aposteln, St. Gereon, St. Pantaleon und am erzbischöflichen Palast zu Köln sowie am Dormitorium zu Altenberg (S. Boisseree, Denkmale der Baukunst vom 7. bis 13. Jahrhundert am Niederrhein, 2. Aufl., München 1844), am romanischen Haus in Münstereifel (1167 – Jb. der rheinischen Denkmalpfl. 26, 1966, S. 109f.) und am Kloster in Gerresheim.

11 Über die Kantensäulchen s. H. Meyer-Bruck, Die Stellung des Braunschweiger Domes in der sächsischen Baukunst des 12. Jahrhunderts, phil. Diss. (Mschr.) Göttingen 1952. – H. Thümmler, Mittelalterliche Baukunst im Weserraum, in: Kunst u. Kultur im Weserraum 800–1600, Ausst.-Kat., Corvey 1966, I, S.177, Abb. 29. – H. Schäfer, Baugeschichte der ehemaligen Stiftskirche St. Martin in Sindelfingen, in: Forsch. und Ber. der Archäologie des MA in Baden-Württemberg IV, Stuttgart 1977, S. 85f. – Solche Kapitellchen auf Kantensäulchen finden sich in Goslarer Kirchen, z.B. Marktkirche, Neuwerk, auch im Braunschweiger Dom, im Kloster Marienthal bei Braunschweig.

12 Kdm. Hannover, II Hildesheim, 1/2 Stadt Goslar, Hannover 1901, S. 34, Abb. 34, 39. Das Kapitell mit den großen Blättern (Abb. 39) kommt ähnlich in der Aschaffenburger Stiftskirche vor.

13 Hoelscher (wie Anm. 2), Taf. 16a.

14 Die Fensterarkaden der Ostseite des Obergeschoß-Saales haben an ihren Gewänden keine Löcher oder Eisenkloben, die auf Angeln und Riegel hinweisen, in denen bewegliche Schlagläden hängen konnten. Man muß annehmen, daß große Holztafeln im Winter mit Keilen befestigt in die Gewände eingestellt wurden, um den hereinwehenden Regen und Schnee aus dem Saal fernzuhalten. Ausführlich hierzu: F. Arens, Der Palas der Wimpfener Königspfalz, in: Zs. des dt. Ver. für Kunstwiss. 24, 1970, S. 9–12 und kurz: RDK 7, Sp. 1503.

15 Das Hypokaust besteht aus je einem Gang, der in



der nördlichen und südlichen Saalhälfte von der Westwand bis zur mittleren Pfeilerreihe führt und sich dort T-förmig verzweigt. Diese Anlage ist später noch einmal verändert worden. Solche Heizkanäle gibt es auch unter der Burg Dankwarderode, ferner unter einer Anzahl mittelalterlicher Gebäude, z. B. unter der frühchristlichen Basilika von Lorch an der Enns (Oberösterreich), in den Pfalzen Tilleda und Werla, in Maulbronn, selbst unter Bürgerhäusern in Goslar. Hoelscher meint, daß die Heizöfen außen vor der Westwand standen. Es fragt sich aber, ob das Holz nicht in dem Gang selbst brannte und erst nach Beendigung der Rauchentwicklung die Ausströmöffnungen für die Wärme in den Saal geöffnet wurden. Dazu: G. Fusch, Über Hypokaustenheizungen und mittelalterliche Heizungsanlagen, Diss. TH Hannover 1910, S. 99. – J. Hunziker, Zur Geschichte des mittelalterlichen Hypokausts, in: Anz. für schweizerische Altertumskunde NF 2, 1900, S. 182–187. – C. H. Seebach, Freilegung einer frühmittelalterlichen Heißluftheizung auf der sächsischen Königspfalz Werla, in: Mannus 33, 1941, S. 256–275. – J. Hertz, Some Examples of Medieval Hypocausts in Denmark, in: Chateau Gaillard 7, 1973, S. 127–139, betr. Loegum, Esrom, Odense-St. Clara, Rathaus in Lüneburg. – H.-G. Griep, in: Harz-Zs. 14, 1962, S. 79f. – F. Arens, Das Kloster bei St. Emmeram in Regensburg, in: Thurn u. Taxis-Stud. 1, 1961, S. 226f.

16 Hoelscher (wie Anm. 2), S. 42–44.

17 Hoelscher (wie Anm. 2), S. 46, 62, Anm. 1, 128, Abb. 2, 3. – Hoelscher datierte die Kapitelle in die Wiederaufbauzeit Heinrichs VI., während D. Lange (wie Anm. 5), S. 174 sie einer Wiederherstellung nach dem Einsturz von 1132 zuschreiben möchte; vgl. auch Kdm. Hannover (wie Anm. 12), S. 34, Abb. 37, 38, 40.

18 K. Simon, Die Anlage zweischiffiger Räume in Deutschland, in: Rep. für Kunstwiss. 25, 1902, S. 44.

19 Maße nach dem Plan von A. v. Behr, in: Zs. für Bauwesen 50, 1900, während bei Hoelscher (wie Anm. 2) andere Maße aus den Plänen zu ermitteln sind, nämlich 49 : 17,50 m.

20 F. Arens, Die Königspfalz Wimpfen, Berlin 1967, S. 54. – Ders., Der Palas der Wimpfener Königspfalz (wie Anm. 14), S. 8f. – Ders., Der Saalhof zu Frankfurt und die Burg zu Babenhausen, in: Mainzer Zs. 71/72, 1976/77, S. 2 bringt ebenfalls Maße.

21 Vergleichszeichnung bei H. M. Colvin, The History of the Kings' Works, London 1963, I, S. 44, Fig. 9.

22 M. Arndt, Die Goslarer Pfalz als Nationaldenkmal, eine ikonographische Untersuchung, Hildesheim 1976.

23 Mitt. des Architekten Gerhard Fischer in Trondheim 1967.

24 K. Simon, Studien zum romanischen Wohnbau in Deutschland (Stud. zur dt. Kunstgesch. 36), Straßburg 1902, S. 145.

25 Hoelscher (wie Anm. 2), S. 61 meint, daß die Bögen auf der Innen- und Außenseite gleich profiliert sind. »Fensterverschlüsse sind also nicht vorhanden gewesen«, stellt er im Gegensatz zu Mithoff, in: Kdm. Hannover (wie Anm. 12), S. 29 fest.

26 An den beiden Fenstergruppen ist viel erneuert, zunächst sämtliche Basen, dann die Schäfte der 2. und 3. Freisäule (von Süden gerechnet), das 2. Kapitell ist ebenfalls neu. Alle Fensterbogen außer dem 5. sind neu. Die 2. Freisäule fehlt auch in der Zeichnung von Mithoff (wie Anm. 25).

27 Solche kleinen Kreisfenster, auch Vierpässe finden sich im Anfang des 13. Jahrhunderts häufig über Fenstern von Burgen, besonders im Elsaß, aber auch im übrigen Deutschland, z. B. in Leofels, Neu-Windstein, Ortenberg, Salzburg, Ulrichsburg, Wasenburg, Wildenberg bei Amorbach, auch über Kreuzgangsfenstern in Brauweiler, Bronnbach und Rommersdorf.

28 *Dehio*-Bremen-Niedersachsen, S. 363. – H. Meyer-Bruck (wie Anm. 11). – K. Simon, Das Kaiserhaus in Goslar, in: Zs. des Harzver. 37, 1904, S. 186. – E. Kluckhohn, Die Kapitellornamentik der Stiftskirche zu Königslutter, in: Marburger Jb. für Kunstwiss. 11/12, 1938/39, S. 264 vergleicht ebenfalls das dritte Freisäulenkapitell von Süden mit einem nahe verwandten der Neuwerkapsis. – R. Hamann, Deutsche und französische Kunst im Mittelalter, Marburg 1923, II, S. 119 und D. v. Winterfeld, Der Dom in Bamberg, Berlin 1979, I, S. 150 vergleichen die Apsisgliederung der Neuwerkkirche mit derjenigen der Ostapsis des Bamberger Domes, deren Datierung zwischen 1208/1211 und 1217 auch für die Neuwerkapsis zutreffen dürfte.

29 Hoelscher (wie Anm. 2), S. 78, Abb. 16, Taf. 24, 26.

30 In einem Plan von Mithoff (wie Anm. 25) ist ein kleines romanisches Doppelfenster innerhalb des großen vermauerten Bogens eingezeichnet. Dieses könnte als Spolie hierher versetzt worden sein, denn der große Bogen deutet doch auf ein großes Doppelfenster, wie es jetzt rekonstruiert ist. – Hoelscher (wie Anm. 2), S. 48, 59, Taf. 21, 22, 24.

31 F. Arens, Die Königspfalz Wimpfen (wie Anm. 20), S. 74.

32 Godehard ließ um 1000 in Niederaltaich, wo er

damals Abt war, ein *sacellum in honore sanctae Mariae rotundum omnimodaque speciositate iocundum* erbauen. Für Marienkapellen wurde häufig die zentrale Raumform gewählt, wie W. Götz, Zentralbau und Zentralbautendenz in der gotischen Architektur, Berlin 1968, S. 52 zeigt.

33 Matth. Merians S. Erben, Topographia Saxoniae Inferioris, Frankfurt 1653, Neudruck Kassel/Basel 1963.

34 O. Schürer, Romanische Doppelkapellen, in: Marburger Jb. 5, 1929, S. 24. – G. Bandmann, Die Bischofskapelle in Hereford, in: Fs. für Herbert v. Einem, Berlin 1965, S. 9ff. leitet die Doppelkapelle in Hereford (um 1080/90) von der Liebfrauenkapelle ab. Paul Jonas Meier, Die Stadt Goslar (Hist. Stadtbilder 7), Stuttgart/Berlin 1926, S. 90 ist, soviel mir bekannt ist, der einzige, der ernste Zweifel an der frühen Entstehungszeit der Kapelle hat: »Die Marienkapelle ist in der Form, wie ihr Aufbau bei Merian und kurz vor dem Weltkriege festgestellter Grundriß zeigt, schwerlich der erste Bau an dieser Stelle gewesen. Denn sie hatte mit der Kapelle der Burg Dankwarderode so große Ähnlichkeit, daß man sie in ihrer Erneuerung dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts wird zuschreiben müssen.« In einem später erschienenen Kunstführer hat Hoelscher, Die Kaiserpfalz Goslar (Kleine Kunstführer für Niedersachsen 13), Göttingen 1955 über die Westfassade geäußert: »die 2 begleitenden Rundtürme ... mögen wohl ursprünglich niedrig gewesen und erst in hochromanischer Zeit zu der doppeltürmigen Westfront ausgebaut worden sein, welche alte Stadtbilder uns noch zeigen.«
Man müßte durch eine Nachgrabung doch noch einmal festzustellen versuchen, ob die Entstehung vor 1038 zu bestätigen ist oder ob der Bau schon die zweite Liebfrauenkapelle sein könnte.

35 Solche Außentrompen finden sich z.B. an dem Pont St. Bénézet in Avignon an zwei Pfeilern (wohl nach 1226). Es sei hier auch darauf aufmerksam gemacht, daß die vordersten Bogen der Trompen der Ulrichskapelle treppenförmig mit dem umgebenden Mauerwerk verzahnt sind, wie sich das an spätromanischen Bauwerken öfter findet.

36 Hoelscher (wie Anm. 2), Abb. 14 vgl. mit Kapitell der Laurentiuskapelle des Domes zu Hildesheim, s. R. Hussendörfer, Die ehemalige Chorherrenstiftskirche in Faurndau (Veröff. des StadtA Göppingen 10), 1975, S.384, Abb. 308.

37 Beispiele in Kdm. Hessen, Stadt und Kreis Mainz, II Der Dom zu Mainz, Darmstadt 1919, Abb. 60.

38 F. Arens, Bogenfries, in: RDK 2, 1948, Sp. 1012.

39 Hoelscher (wie Anm. 2), Taf. 28. – Kautzsch u.a., Der Dom zu Worms, Berlin 1930, S. 116. – F. Arens, Bogen, in: RDK 2, 1948, Sp. 986.

40 Hierzu war vorerst kein früheres Vergleichsbeispiel als die an den Türmen von Andernach und Limburg an der Lahn zu finden. In der französischen Architektur des 12. Jahrhunderts gibt es eine große Anzahl von Beispielen, wo Gesimse, die in Kämpferhöhe auf Fenster zulaufen, dann im Halbkreis um diese herumgeführt werden, z.B. das Rathaus in St. Antonin, Issoire, Orcival, Morienval, St. Martin-des-Champs in Paris, Templerkapelle in Laon. An rheinischen Bauten des frühen 13. Jh. gibt es einige Beispiele, die nicht unbedingt mit der Ulrichskapelle übereinstimmen, aber doch hier als entfernt verwandt genannt werden sollen, z.B. Oberbreisig oder Lengsdorf (um 1230/40), wo Fenster am Äußeren durch einen höheren Bogen oder eine gerade Kante übersprungen werden, oder die Außenseite des Mittelschiffs von St. Severus in Boppard, wo das treppenförmige Profil zwischen den Fenstern liegt (Hinweis Dr. Ernst Coester).

41 Trotz der frühen Datierung von H. Reuther, Studien zur Goslarer Pfalzkapelle St. Ulrich, in: Niedersächsische Beitr. zur Kunstgesch. 7, 1968, S. 68–84 in das 1. Drittel des 11. Jahrhunderts möchte der Verfasser an der Ansetzung von Hoelscher (wie Anm. 2), S.125 in das 1. Viertel des 12. Jahrhunderts festhalten.

42 Hoelscher (wie Anm. 2), S. 124 schlägt Anfang oder 1. Viertel des 12. Jahrhunderts vor –, O. Schürer (wie Anm. 34), S. 32 datiert »um 1100« –, der Artikel über die Doppelkapellen von G. Bandmann, in: RDK 4, Sp. 201, 205 bringt 1. Viertel 12. Jahrhundert –, A. Verbeek, Schwarzrheindorf, Düsseldorf 1953, S. XXII »vor 1125«, ders., Die architektonische Nachfolge der Aachener Pfalzkapelle, in: Karl der Große IV, Düsseldorf 1967, S. 138 »im frühen 12. Jh.« und *Dehio*-Bremen-Niedersachsen, S. 370 »wahrscheinlich um 1120/30«.
Es sei auch nicht verschwiegen, daß die Goslarer Chronik des Hans Geismar (Beitr. zur Gesch. der Stadt Goslar 14), hrsg. v. G. Cordes, 1954, S. 63 mitteilt: *1152. Philippus ein canocicus der kerken tho Goslar. Dusse clericus de hofft gestichtet de capellen des hilligen geistes by des konniges brugge und ridders huß by dem keiserhuse, Unser leven fruen kercken unde S. Olrick van dem tegen, de ihme wart van dem barchholte.* Hoelscher (wie Anm. 2), S. 133 und Si-

mon, Romanischer Wohnbau (wie Anm. 18), S. 199 halten die Jahresangabe 1152 für falsch, weil Philipp 1186 als *notarius imperatoris* genannt wird und nach dem Tode seines Vorgängers Volkmar (zwischen 1191 und 1197) auch Prokurator, also Verwalter der Vogteigeschäfte und damit Vorsteher des Bauwesens in der Pfalz gewesen sei. Die Nachricht gehört also in das Ende des 12. Jahrhunderts.

43 Bandmann (wie Anm.34), S. 22, Anm. 40.

44 Hierzu schon: F. Arens, Staufische Pfalz- und Burgkapellen, in: Die Burgen im deutschen Sprachraum (Vorträge und Forsch. 19), hrsg. v. H. Patze, Sigmaringen 1976, S. 206f.

45 Hoelscher (wie Anm. 2), S. 105, ferner S. 17, 70, 108, 122.

46 G. F. Crusius, Geschichte der vormals kaiserlichen freien Reichsstadt Goslar, 1842, S. 32, 39, 67, 88. – P. Ramm u. H. J. Krause, Der Merseburger Dom, Weimar 1978, S. 40, Anm. 105 berichtet von einer *vicaria regine* in der Merseburger Bischofskurie neben der *vicaria episcopi* und spricht auch von zweiten Kapellen für die Königin an Pfalzorten.

47 O. Lehmann-Brockhaus, Lateinische Schriftquellen zur Kunst in England, 1955, I, Nr. 239 u. II, Nr. 2781: *capella domine regine,* beide Male 13. Jahrhundert.

48 N. Grass, Zur Rechtsgeschichte der abendländischen Königskirche, in: Fs. für K. S. Bader, Zürich/Köln/Graz 1965, S. 177.

49 Hoelscher (wie Anm. 2), S. 154. – H. Gidion, Die Kapelle St. Martin in Goslar, in: Harz-Zs. 1, 1948, S. 117. – E. Herzog, Die ottonische Stadt, Berlin 1964, S. 78f. – Goslar-Bad Harzburg (Führer ..., wie Anm. 3), S. 20, 60.

50 Hoelscher (wie Anm. 2), S. 83f., 143f., Abb. 17. – H.-G. Griep, Ausgrabungen und Bodenfunde im Stadtgebiet Goslar, in: Harz-Zs. 15, 1963, S. 55f. – Ders., Goslars Pfalzbezirk und Domkurien, in: Harz-Zs. 19/20, 1967/68, S. 200f. – Über ein vermutliches Burgmannenhaus in Wimpfen s. Arens, Die Königspfalz Wimpfen (wie Anm. 20), S. 98.

51 Die wissenschaftliche Behandlung des Palasbaues ist durch viele Unsicherheiten belastet, da trotz der Monographie von Winter (wie Anm. 1) doch viele Fragen offen bleiben, was auch durch die Entdeckung des Klappmodells bestätigt wurde: Jürgen Mertens, Der Burgplatz am Ende des 16. Jahrhunderts (Arbeitsber. aus dem Städtischen Museum Braunschweig 28), 1978. Die Zweifel an früheren Deutungen werden bei der Besprechung der verschiedenen Details im Text oder in den Fußnoten dargelegt. Im folgenden Text werden nur die wichtigsten Fakten berichtet, alle weiteren Einzelheiten finden sich in dem genannten Werk von Winter.

52 K. Jordan u. M. Gosebruch, 800 Jahre Braunschweiger Burglöwe 1166–1966, Braunschweig 1967. – C. Römer, Der Braunschweiger Löwe, welfisches Wappentier und Denkmal (Veröff. des Braunschweigischen Landesmuseums 32), 1982.

53 Winter (wie Anm. 1), Taf. 10, 11.

54 Ein Plan von 1740 in der Landesbibliothek ist in P. J. Meier u. K. Steinacher, Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig, 2. Aufl., Braunschweig 1942, Abb. 62 abgebildet, bei Winter (wie Anm. 1) sind mehrere Barockpläne in Umzeichnungen wiedergegeben.

55 StadtA Braunschweig D IV 522 vol. 1 u. 523 vol. 3.

56 Wie Anm. 1.

57 Centralbl. der Bauverwaltung 6, 1886, S. 268, 283. – Dt. Bauzeitung 16, 1882, S. 580, 586 u. 17, 1883, S. 52, 135, 455 u. 18, 1884, S. 66, 69, 90, 92, 93, 102, 456.

58 StadtA Braunschweig G XII 1 Nr. 9.

59 StA Wolfenbüttel in Akt 37378 = 12 A Neu F b. 13.

60 Aufnahmen von L. Grashoff 1885/86. – Platten und Kopien im Amt des Landeskonservators in Hannover, alte Kopien aber auch in den anderen genannten Archiven.

61 StA Wolfenbüttel 2 Neu 317.

62 Auch Meier u. Steinacker (wie Anm. 54), S. 42 wissen, daß »der Palas ein völliger Neubau bzw. Kopie von Winter« ist.

63 P. Königsfeld, Burg Dankwarderode in Braunschweig und die Stiftskirche zu Königslutter, Raumgestaltungen des 19. Jahrhunderts in Niedersachsen und ihre Restaurierung, in: Dt. Kunst u. Denkmpfl. 36, 1978, S. 69f.

64 P. Königsfeld, Wiederaufbau der Burg Dankwarderode in Braunschweig, in: Dt. Kunst u. Denkmpfl. 41, 1983, S. 48. – Eine Fotoserie von Georg Meyer (11 Fotos im Format 18:24 cm) stellt die von Winter wiederhergestellten und später ausgemalten neuen Räume der Burg dar (StadtA Braunschweig A III 16 u. auch im StadtA Wolfenbüttel).

65 Winter (wie Anm. 1), Abb. 33.

66 Meier u. Steinacker (wie Anm. 54), S. 42.

67 Vgl. Anm. 15.

68 Winter (wie Anm. 1), S. 42.

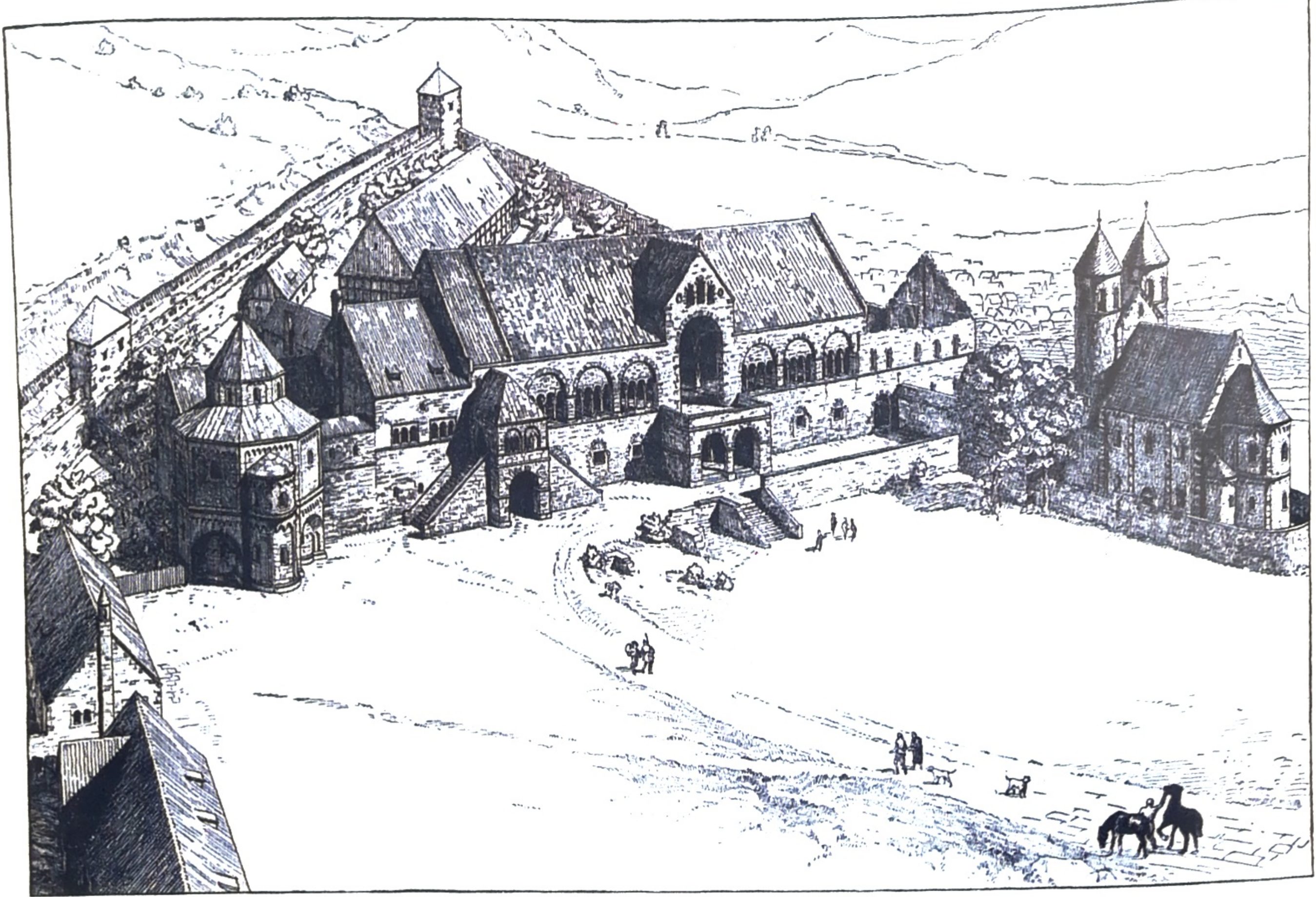
69 Übrigens hat Winter selbst (wie Anm. 1), Taf. 8 in seiner Rekonstruktionszeichnung auf den Bogenfries

verzichtet.
70 Im Werk von Winter (wie Anm. 1), Taf. 3 und in einer Bauaufnahme von Pfeifer 1880 im StA Wolfenbüttel.
71 Auch Simon, Romanischer Wohnbau (wie Anm. 18), S. 59, Anm. 4 erwägt eine solche Unterteilung der Fenster.
72 Winter (wie Anm. 1), S. 42.
73 Winter (wie Anm. 1), Taf. 2, 3.
74 R. Fricke, Das Bürgerhaus in Braunschweig (Das dt. Bürgerhaus 20), Tübingen 1975, S. 22, Abb. 11, 27.
75 Über Kalksintersäulen s. zuletzt: A. Fuchs, Der Kalksinter als Werkstoff, in: Westfalen 18, 1933, S. 89 u. A. Verbeek, in: Jb. der rheinischen Denkmpfl. 26, 1966, S. 145, ferner in der Festsaalgalerie der Wartburg: S. Asche, Die Wartburg, 2. Aufl., Berlin 1962, S. 139.
76 Meier u. Steinacker (wie Anm. 54), S. 42 sahen noch »die meisten alten Zierstücke jetzt teils in der westlichen Vorhalle aufbewahrt, teils auf dem Gelände der Burgkapelle«. Außer einigen unwichtigen Steinen aus dem Rasen vor dem Palas, die H. Siebenmorgen wieder ausgrub, ist nichts mehr erhalten.
77 Winter (wie Anm. 1), Abb. 1–34.
78 Winter (wie Anm. 1), S. 25.
79 Vgl. das Glockenkapitell (Winter Abb. 6) mit einem Kreuzgangskapitell in Königslutter (Königslutter und Oberitalien, Ausst.-Kat., wie Anm. 4, Abb. 65) und das Kapitell mit den Eckvoluten (Winter Abb. 7, 32) mit demjenigen am Nordquerhaus in Königslutter (Ausst.-Kat. wie oben, Abb. 27).
80 H.-H. Grote, Das Ägidienkloster zu Braunschweig, in: Königslutter und Oberitalien, Ausst.-Kat. (wie Anm. 4), S. 146f. – Die vorhergehende ziemlich zahlreiche Literatur über Königslutter ist in dieser Schrift zitiert.
81 Winter (wie Anm. 1), Abb. 34.
82 Nach dem Marburger Foto 209020, das vor 1920 entstand, dürfte das Kapitell in einem Steinmagazin aufbewahrt gewesen sein, es ist zur Zeit nicht aufzufinden gewesen. Die Vergleichsbeispiele sind abgebildet in: Königslutter und Oberitalien, Ausst.-Kat. (wie Anm. 4), Abb. 41, 147.
83 Königslutter und Oberitalien, Ausst.-Kat. (wie Anm. 4), Abb. 54, 158, 159. – Simon, Romanischer Wohnbau (wie Anm. 18), S. 178. – K. Nothnagel, Staufische Architektur in Gelnhausen und Worms, hrsg. v. F. Arens, Göppingen 1971, S. 116, Taf. 7, 47.
84 Winter (wie Anm. 1), Abb. 22.
85 Winter (wie Anm. 1), Taf. 8 bzw. S. 43.
86 Winter (wie Anm. 1), Taf. 7.
87 Winter (wie Anm. 1), Abb. 9f.
88 Für die Wiederentdeckung durch eine Ausgrabung danke ich Harald Siebenmorgen. Zahlreiche Nachfragen bei zuständigen Personen zeigten voher, daß niemand etwas von dem Verbleib der Steine wußte. Aber offenbar sind die besten Stücke abhanden gekommen.
89 Arens, Staufische Pfalz- und Burgkapellen (wie Anm. 44), S. 199.
90 Die Zeichnungen Winters (wie Anm. 1) auf Taf. 5 u. 6 und seine Angaben S. 44f. beruhen auf Annahmen aus dem Straßenverlauf, die im allgemeinen zutreffen werden, aber sie sind nicht durch Ausgrabungen belegt.
91 Winter (wie Anm. 1), Taf. 5 u. Titelbild.
92 H. A. Schultz, Die südliche Umfassungsmauer der Burg Dankwarderode in neuer Sicht, in: Freundeskreis des Großen Waisenhauses Braunschweig 11, 1954, August, S. 1–5.
93 Funde im Vieweghaus, in: Braunschweigische Zeitung, 20./21. 2. 1982.
94 Mertens (wie Anm. 51), S. 17. – H. A. Schultz, Der Abbruch des Haupttores der Burg Dankwarderode, in: Braunschweigische Heimat 42, 1956, S. 137–139. – Über Abbruchakten im StA Wolfenbüttel 1790–98 Fürstl. Cammer L Alt, Abt. 4, 7. – Ansicht von A. A. Beck im Städtischen Museum Braunschweig.

Abbildungsnachweis

F. Arens: 5, 6, 7, 11
U. Hoelscher, Die Kaiserpfalz Goslar, Berlin 1927: 2, 3, 4, 9, 10
J. Mertens, Der Burgplatz am Ende des 16. Jh., Braunschweig 1978: 17, 18
Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, Institut für Denkmalpflege, Hannover: 14, 15
Schmidt-Glassner / Deutscher Kunstverlag: 1, 8
L. Winter, Die Burg Dankwarderode zu Braunschweig, Braunschweig 1883: 12, 13, 16, 19, 20

2



3

OBERGESCHOSS

MITTE 11. JAHRH.
12. "
ANFANG 13. "
ENDE 13. "
14.-19. "
2. HÄLFTE 19. "

ERDGESCHOSS

0 5 10 15 20 m

W S N O

4

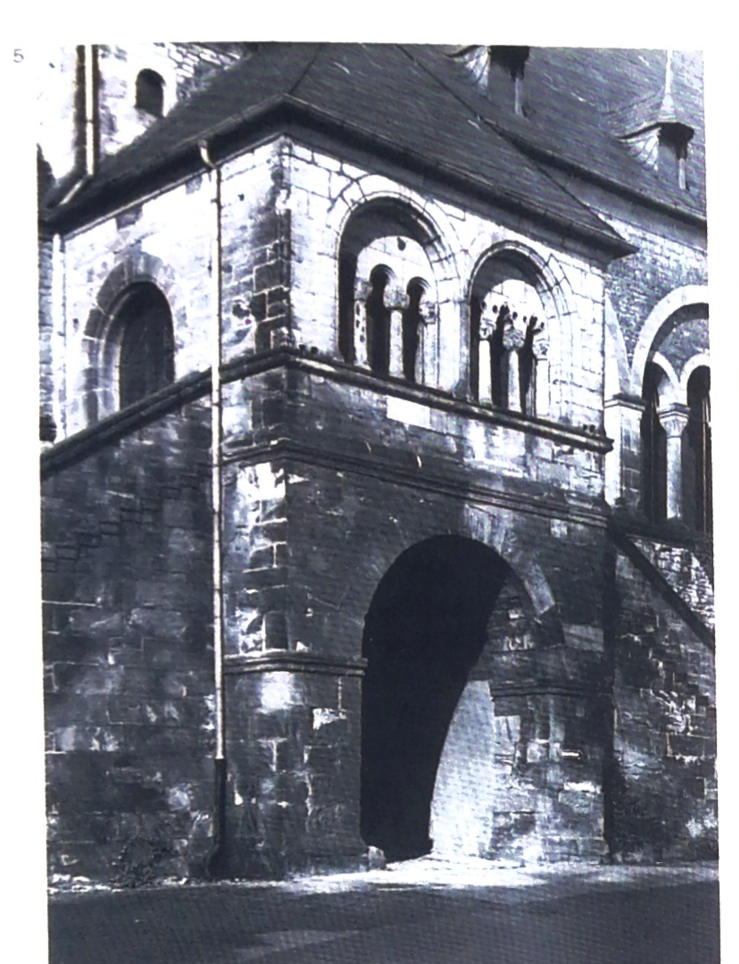
SCHNITT DURCH DEN NORDFLÜGEL

SCHNITT DURCH DEN MITTELBAU

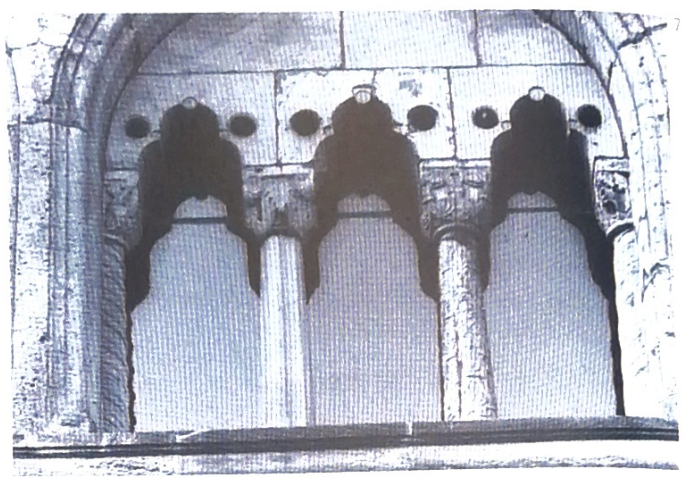
SCHNITT DURCH DIE DURCHFAHRT

LÄNGSSCHNITT

0 5 10 15 20 m

5






8


1
Goslar, Pfalz, derzeitige Ansicht von Osten

2
Goslar, Pfalz, Der Palas mit den beiden Wohnhäusern und den beiden Pfalzkapellen (Rekonstruktion von U. Hoelscher 1927)

3
Goslar, Palas, Grundrisse (nach U. Hoelscher)

4
Goslar, Palas, Längs- und Querschnitte (nach U. Hoelscher)

5
Goslar, Treppenvorbau vor dem Palas

6
Goslar, Treppenvorbau vor dem Palas, südliche Fenstergruppe

7
Goslar, Treppenvorbau vor dem Palas, nördliche Fenstergruppe

8
Goslar, Pfalz, Palastkapelle St. Ulrich von Osten

9

GRABMAL HEINRICHS III.

UNTERGESCHOSS

EHEMALIGE PFEILER

OBERGESCHOSS

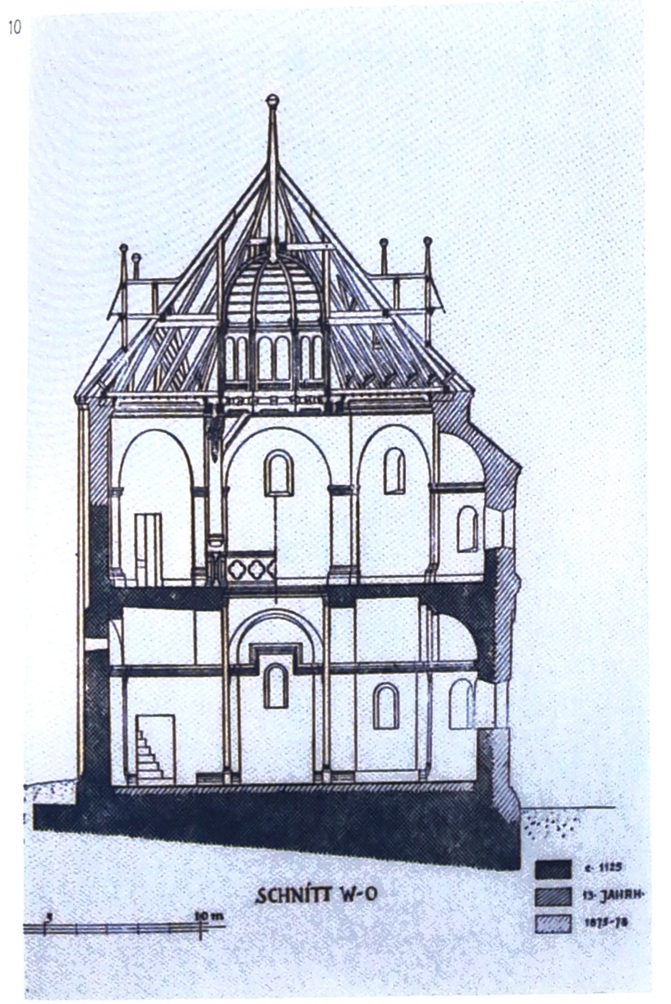
0 5 10 m

c. 1125

14.–19. JAHRH.

1875 ff.

10



11



9
Goslar, Pfalz, Palastkapelle St. Ulrich, Grundrisse von Erd- und Obergeschoß (nach Hoelscher)

10
Goslar, Pfalz, Palastkapelle St. Ulrich, Schnitt durch die Kapelle von Ost nach West (nach Hoelscher)

11
Goslar, Palastkapelle St. Ulrich, Außengliederung der nördlichen Nebenapsis

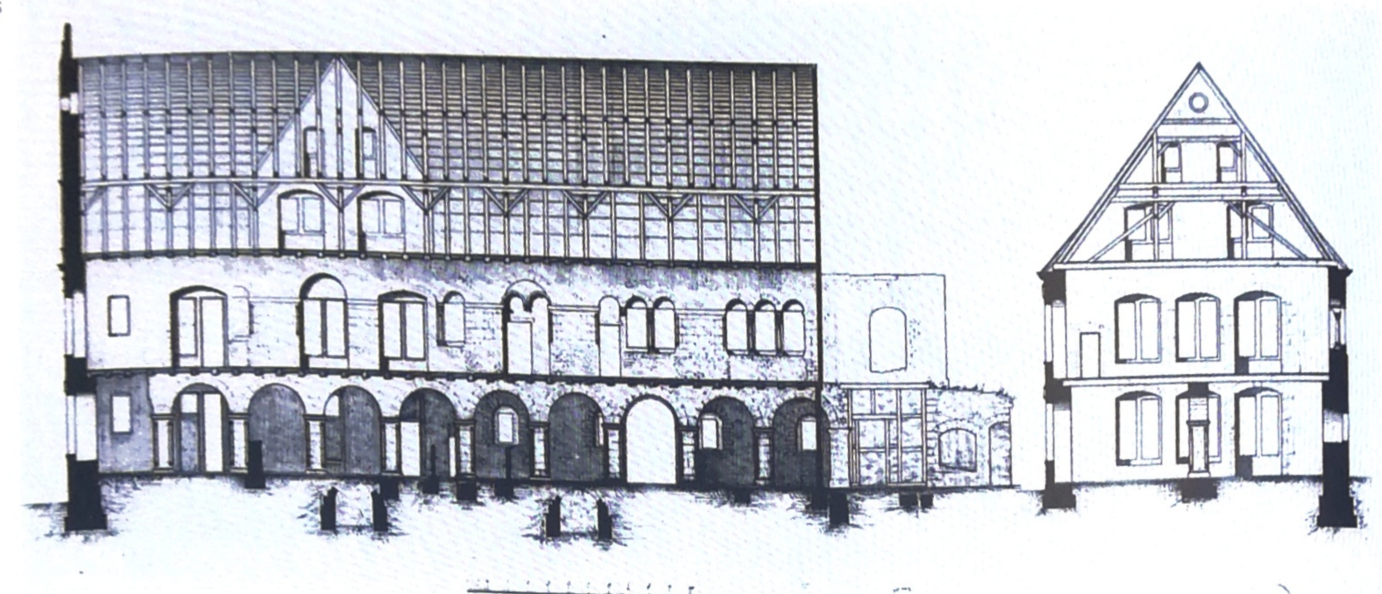
12

13

14

15

16



12
Braunschweig, Burg Dankwarderode und Dom (Grundriß-Rekonstruktion von L. Winter 1883)

13
Braunschweig, Burg Dankwarderode, Ausgrabungsgrundriß von L. Winter 1883

14
Braunschweig, Burg Dankwarderode, Ostansicht der freigelegten Ostmauer des Palas

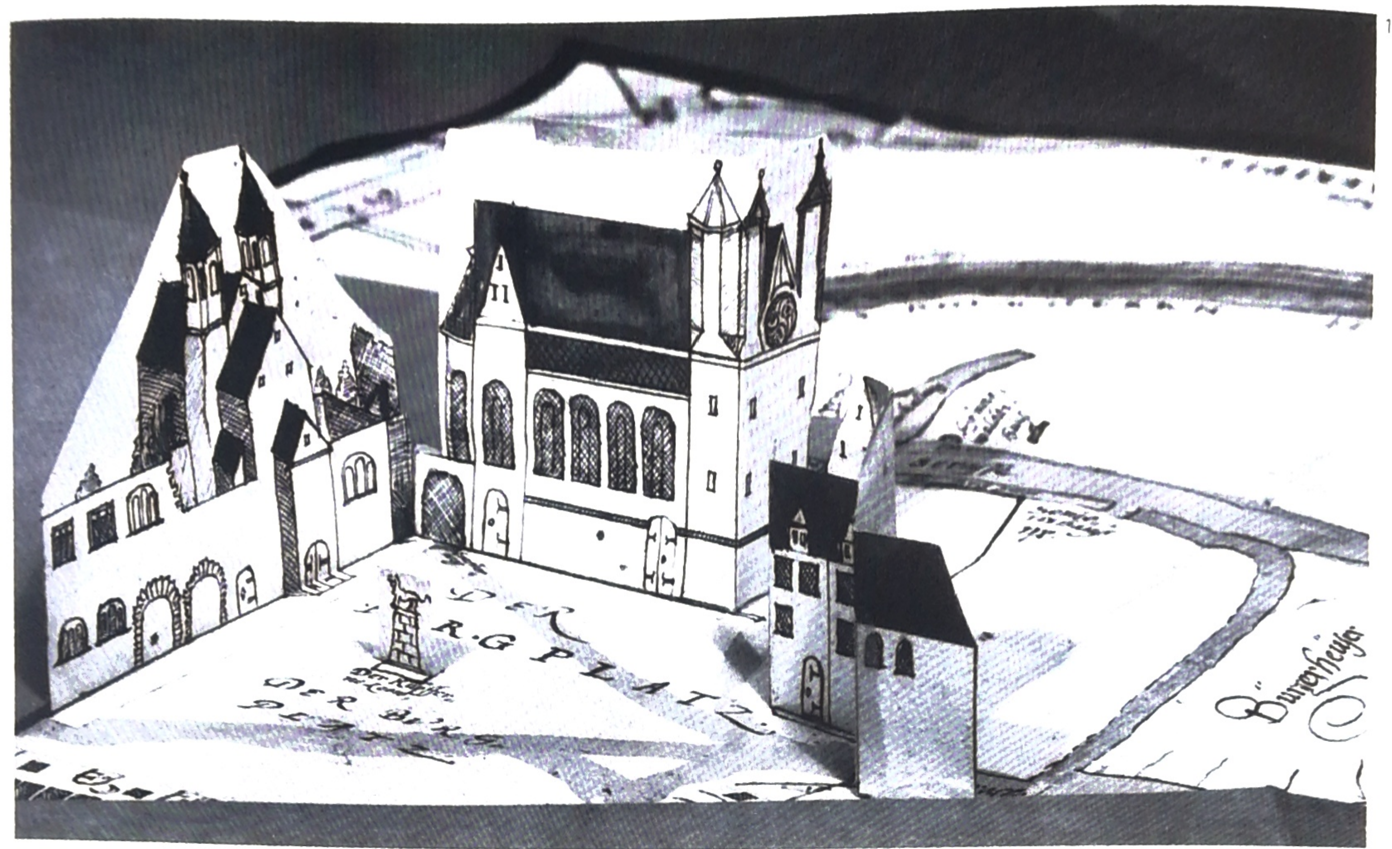
15
Braunschweig, Burg Dankwarderode, Westansicht des Palas mit den Mittelarkaden des Erdgeschosses

16
Braunschweig, Burg Dankwarderode, Längs- und Querschnitt des Palas mit freigelegtem altem Baubestand (nach Winter 1883)

17
Braunschweig, Burg Dankwarderode, Aspekt um 1600 von Westen

18
Braunschweig, Burg Dankwarderode, Aspekt um 1600 von Osten

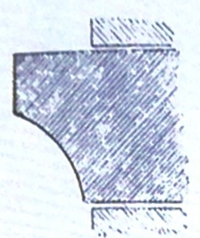




18

Ocker strohm
SEPTENTRIO
ACH DEM HAGENMARCKT
ORIENS

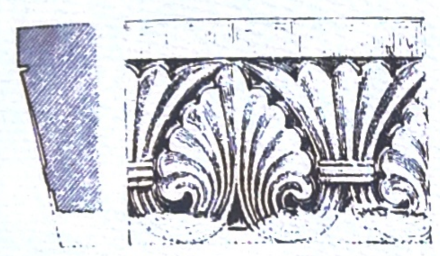
19



Gefunden in der Füllmauer
der ersten Fenstergruppe
an der Ostseite zweiten Stocks.



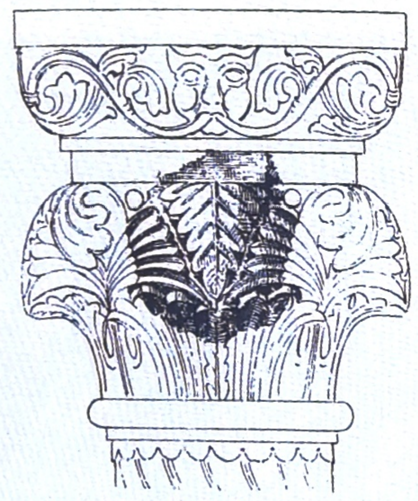
Gefunden beim Abbruche des sog. Ferdinandsbaues.



Gefunden in der Querscheidemauer
des nördlichen Gebäudetheiles ersten Stocks.



Gefunden in der westlichen Umfangsmauer
ersten Stocks.

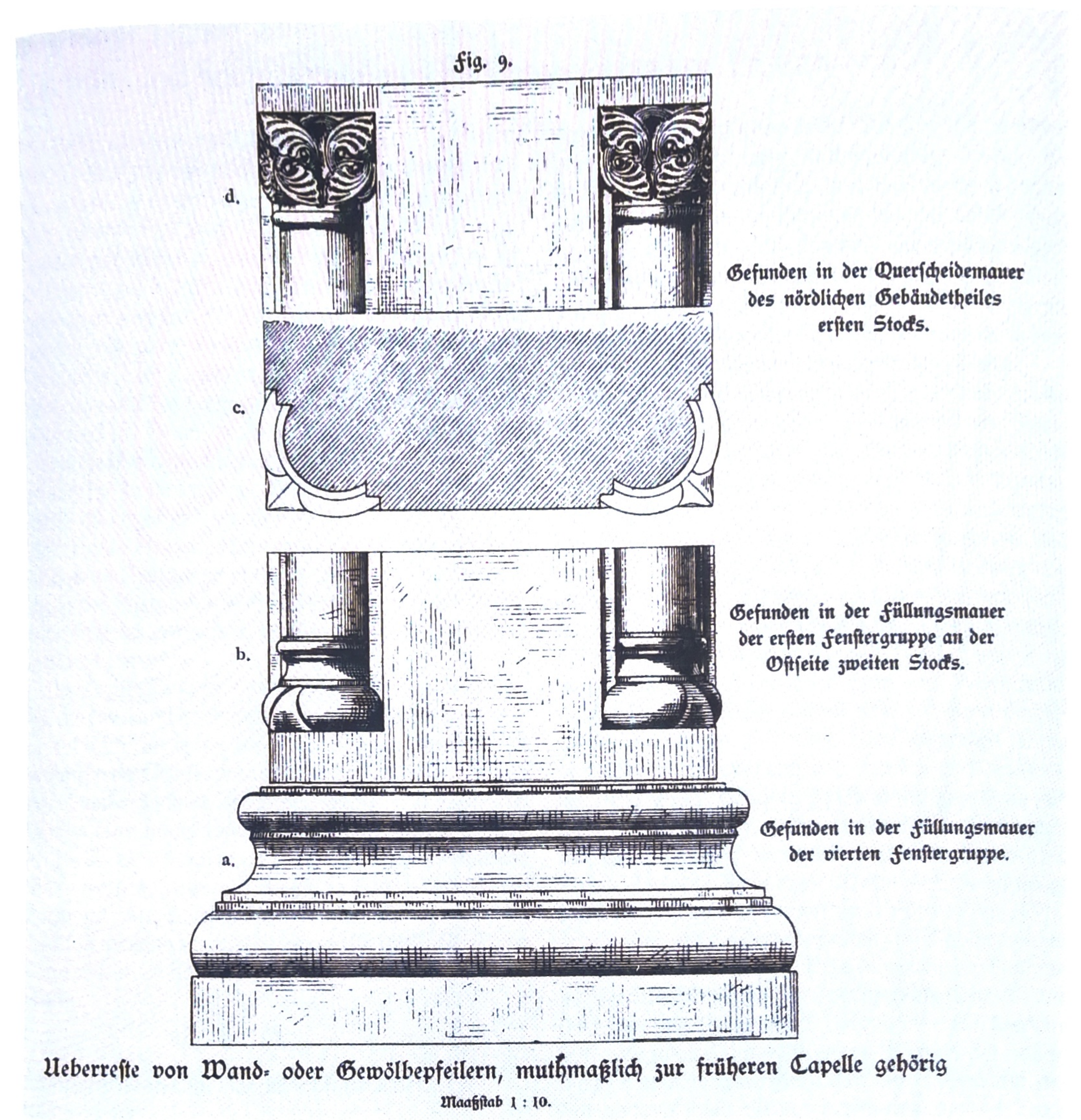


Gefunden im Bauschutte
des sog. Ferdinandsbaues.



Vermauert im Gewölbepfeiler des Kellers unter dem
kleinen Mosthause.

19
Braunschweig, Burg Dankwarderode, Bauornamente
(nach Winter 1883)



20
Braunschweig, Burg Dankwarderode, Kapellenpfeiler (nach Winter)